125 Jahre St.-Bartholomäus-Apotheke in Familienbesitz

Herausgegeben von Margarete David

Markgröningen 2001

125 Jahre St.-Bartholomäus-Apotheke in Familienbesitz

Herausgegeben von Margarete David
Markgröningen 2001

Christa Hirthe
Studiendirektorin
Hamburg

Geschichte der St.-Bartholomäus-Apotheke 1618 – 2001
Seit 1618 hat Markgröningen eine Apotheke. Seit 1876 ist sie im Besitz der Familie La Roche/David. Christa Hirthe verknüpft Apotheken- und Familiengeschichte.
Seite 4

Marlene Löffler
Apothekerin
Markgröningen

Was der Kunde nicht sieht – Apothekenalltag damals und heute
Marlene Löffler vergleicht die Arbeit eines Apothekers vor 125 Jahren mit der Tätigkeit in der Apotheke von heute.
Seite 24

Margarete David
Apothekerin
Markgröningen

Meine Apotheke zwischen Tradition und Moderne
Margarete David erinnert sich an ihre Kindheit in der St.-Bartholomäus-Apotheke und setzt sich mit ihrer heutigen Situation als Besitzerin auseinander.
Seite 30

David, Margarete (Hrsg.):
125 Jahre St.-Bartholomäus-Apotheke in Familienbesitz.
Markgröningen, EcoText: 2001

Geschichte der St.-Bartholomäus-Apotheke

Die Apotheke in der Ostergasse – 1906 gemalt von C. Leinberger

Heute hat Markgröningen drei Apotheken, aber das war nicht immer so. Die St.-Bartholomäus-Apotheke wird manchmal auch die „alte“ genannt, denn sie ist die älteste und war lange Zeit auch die einzige Apotheke am Ort.

Vor dem Dreißigjährigen Krieg war die ehemalige Reichs- und Residenzstadt Markgröningen noch Amtsstadt im Herzogtum Württemberg.

Die Einrichtung einer Stadt- und Amtsarztstelle wertete die Stadt als zentralen Ort auf. In Zusammenhang damit wurde 1618 die erste urkundlich belegte Apotheke in Markgröningen gegründet. Die nächsten Apotheken lagen damals in Stuttgart, Bietigheim und Vaihingen an der Enz.

Um ihm die Überbrückung der schwierigen Startphase zu erleichtern, zahlte man dem Apotheker vermutlich aus dem „Gemeinen Kirchenkasten“ ein jährliches „Wartegeld“.

In den Kirchenbüchern von Markgröningen finden sich 1629 und 1634 Eintragungen über „Johan(n) Etzel, Apothecker“. Er muß der erste Inhaber gewesen sein. Offenbar gehörte er zur Oberschicht der Stadt: Er war der Sohn des Bürgermeisters und der Schwager des damaligen Dekans der Stadt. 100 Jahre zuvor war sein Vorfahr Martin Volland Vogt der Stadt. Allerdings verschied Johann Etzel schon 1635. In seinem Sterbemonat Oktober starben in Markgröningen laut Sterbebuch der Bartholomäuskirche 70 Personen (mehr als in allen anderen Monaten), darunter zwei „Papisten“ ohne Altersangabe und zwei Auswärtige. Die übrigen verteilen sich nach ihrem Alter so:

1 – 5 Jahre	6
6 – 10 Jahre	22
11 – 20 Jahre	12
21 – 30 Jahre	12
41 – 50 Jahre	2
51 – 60 Jahre	1
65 Jahre	1

Was bedeuten diese Zahlen? Der Dreißigjährige Krieg hatte auch Markgröningen erreicht. Reiche Bürger flohen auf die Festung Asperg, die anderen waren dem Krieg schutzlos ausgeliefert. Felder konnten nicht bestellt werden, Vorräte wurden von den durchziehenden Truppen aufgezehrt. Viele Erwachsene waren ihm schon zum Opfer gefallen, jetzt verhungerten auch die Kinder. Die Zahl der Einwohner sank auf rund ein Zehntel. Ein Autor nennt Markgröningen 1640 *einen im Grund ruinierten Ort*.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß wir erst wieder 1648 im Kirchenbuch der Stadt von einem Apotheker lesen: „Johann Justinus Kerner wird getauft, Sohn des Johann Georg Kerner, Apothecker“.

Fast zweihundert Jahre stellte diese Familie die Apotheker der Stadt (bis 1823), die zugleich auch mehrfach in der Stadtverwaltung zum Beispiel als Bürgermeister oder Stadtbeigeordneter tätig waren. Zu ihr gehört auch Friedrich Karl Unfried (1758 – 1834) (später Umfried), der kurz vor der Französischen Revolution in Paris weilte und von dem es ein Medaillon des Bildhauers Dannecker gibt. Aus dieser Familie stammt auch Justinus Kerner, Arzt und schwäbischer Dichter.

Wir wissen sicher, daß Johann Wilhelm Kerner (getauft Markgröningen 1652) seine Apotheke in der Schloßgasse 2, im Günzlerschen Haus hatte. Ob die Apotheke von Anfang an dort war, können wir nicht sagen, denn in Markgröningen beginnen die Steuer- und die Güterbücher erst mit dem Jahr 1700, so daß über frühere Zustände keine Aussagen gemacht werden können.

Die Ostergasse 22 wird vorübergehend ein Amtsgebäude

Ganz sicher befand sich die Apotheke seit 1823 in der Ostergasse 22, denn da kaufte der Stuttgarter

Danneckers Portrait-Medaillon von Friedrich Karl Unfried. Foto: Staatsgalerie Stuttgart. Katalog von Holst, Nr. 10 (s.a. Stadtbrille 3/1987)

Stallinspektor und Ober-Marstaller Christian Speidel die Apotheke in der Ostergasse 22 für seinen Sohn Christian Friedrich Bernhard Speidel von Friedrich Karl Unfried. Wann Unfried die Apotheke aus der Schloßgasse in die Ostergasse verlegt hat, ist unklar.

Wie alt ist das Haus an der Ostergasse? Was kann man heute noch sehen?

Zwei kurze Inschriften an den Gebäuden geben Hinweise auf die Geschichte des Anwesens:

Über einem der großen Scheunentore finden wir die Jahreszahl 1580, die darauf verweist, daß das direkt an das Wohn- und Geschäftshaus angebaute Erdgeschoß der Scheuer aus dem 16. Jahrhundert stammt.

Über dem ehemaligen Hauseingang an der Nordseite des Hauses (heute ein Fenster) in der Ostergasse lesen wir „FR“, das bedeutet „Fridericus Rex“, gemeint ist König Friedrich I. von Württemberg, und weist auf das 1807 neu in Markgröningen entstandene Kameralamt hin, das hier sein Amtsgebäude hatte.

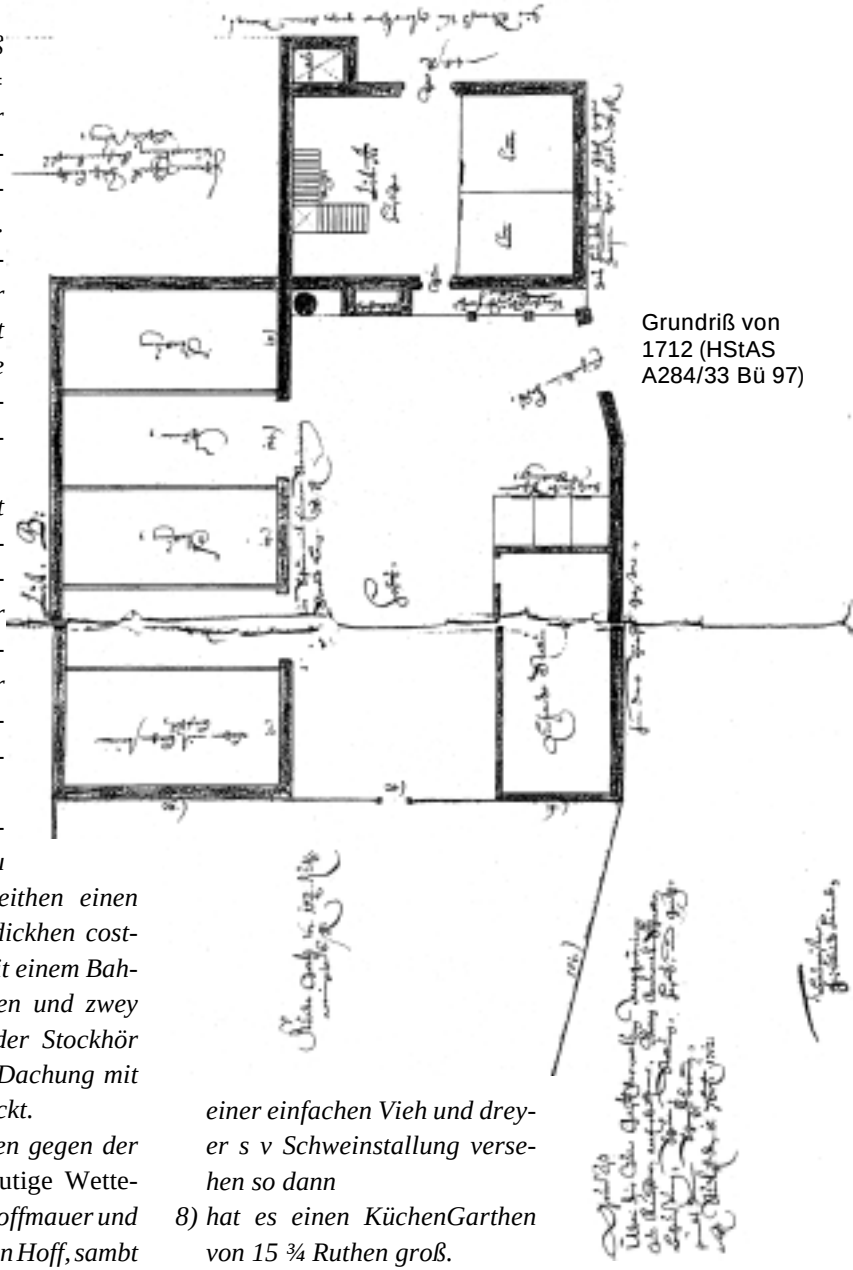
Schriftliche Hinweise auf das Gebäude gibt es zuerst 1709, als der damalige Besitzer, Metzger Georg Andreas Schmohl, um Erbansprüche abzusichern, eine Inventarisierungsliste erstellen ließ. Unklar ist, wie die Gebäude in seinen Besitz gekommen sind. 1712 kaufte der Kirchenrat den Besitz für die Geistliche Verwaltung als Amtsgebäude. Was war das für eine Verwaltung? Nach der Reformation 1553 wurden alle kirchlichen Besitzungen wie Pfründen, Stifte, Frauenklöster vom Herzog von Württemberg eingezogen und der Geistlichen Verwaltung unterstellt, die neben der staatlichen Finanzverwaltung, der Rentkammer, eingerichtet wurde. Ihre Ober-

Links: Jahreszahl 1580 in einem Rundbogen der Scheuer. Rechts: Inschrift am alten Hauseingang zur Ostergasse: „1808 FR“, das heißt Fridericus Rex bzw. König Friedrich.

behörde war der Kirchenrat. Von den Einkünften aus den ehemaligen kirchlichen Besitzungen hatte die Geistliche Verwaltung Pfarrer, Lehrer, Kirchen und Schulen zu unterhalten, die Überschüsse mußten an den „Gemeinen Kirchenkasten“ abgeführt werden, aus dem dann etwa das „Wartegeld“ für den Stadt- und Amtsarzt und wohl auch für den Apotheker gezahlt wurde.

Im Zusammenhang mit den Kaufverhandlungen verfaßte der Geistliche Baumeister Johann Ulrich Heim 1712 eine Grundstücksbeschreibung und einen Grundriß des Anwesens. Er schrieb an den Herzog Eberhard Ludwig und an den Kirchenrat:

1) *Befindet sich unter der Wohnbehaußung ein gewölbter Keller zu 80 Aymer Lager fassen, welcher aber gantz lehr, und nicht einiges Faß zugegen.*
2) *Der Erstere Stockh an solcher Behaussung stehet zu 4 Seit(en) mit einer steinern Stockmauren, lang 45 Schu, brait mit dem Vorschupf 36 Schu, hat einen grossen Ehren und bey Kellerlen neben zwey Kammern mit Riegel gemauert:*
3) *Der Zweyte oder Wohnstock hinden mit einer Feuer=Mauer, hat zwey Stuben, eine Cammer, Kueche, Öhren und daß s v (salva venia = mit Verlaub, der Schreiber entschuldigt sich für das folgende Wort) Cloac.*
4) *Der Obere alß dritte Stock mit der Feu(er)Mauer hat widerumb eine Stub, drey Cammern, Küche, Öhren und s v cloac.*
5) *Die Dachung mit einem steinern Giebel, zwey freye Böden, welche einer Seithen mit Blatten die andere aber mit Hohlziegel gedeckelt sind, belangent:*
6) *die Scheuer ist dieselbe lang 78 Schu und hat zu 4 Seithen einen steinern 2 Schu dickhen costbahren Stockh, mit einem Bahren, zwey Thännen und zwey Stallungen. Mit der Stockhör 18 Schu und die Dachung mit Hohlziegeln bedeckt.*
7) *ist der Hoff vornen gegen der Tiefen Gasse* (heutige Wettegasse) *mit einer Hoffmauer und Thor zur Einfarth in Hoff, sambt einer einfachen Vieh und dreyer s v Schweinstallung versehen so dann*
8) *hat es einen KüchenGarthen von 15 ¾ Ruthen groß.*



Grundriß von 1712 (HStAS A284/33 Bü 97)

Der Baumeister Heim verwies dann auf notwendige Renovierungsarbeiten und schlug für die Scheuer vor, einen Stock daraufzusetzen, um einen Fruchtkasten *zu Auffhebung der herrschafftlichen Gefällfrüchten* zu erhalten.

Wenn wir uns Grundstücksskizze und Beschreibung genau ansehen, können wir gut schon die heutige Anlage erkennen, nur daß die Scheuer noch nicht so hoch war.

1807 begann für das Haus ein neuer Abschnitt: Die königlich-württembergische Finanzverwaltung wurde reformiert: Die damalige staatliche Finanzbehörde, die Rentkammer, die Geistliche Verwaltung und die den landesherrlichen Privatbesitz verwaltende Hofkammer wurden zu mehreren Kameralämtern vereinigt. Das neu entstandene Kameralamt Markgröningen blieb bis 1819 in der Ostergasse 22. Das „FR“ am ehemaligen Hauseingang weist darauf hin. Dann wurde dieses Kameralamt aufgelöst, nach Ludwigsburg verlegt und die nun freien Dienstgebäude an den Bauern Mattes Rugart veräußert. Nach dem Zwischenspiel als Amtsgebäude wurde es wieder ein Privathaus. Rugart verkaufte bald an den Apotheker Friedrich Karl Unfried, der die Apotheke von der Schloßgasse 2 hierher verlegte.

Der Berichterstatter von 1712 hatte vergessen, eine Besonderheit zu erwähnen, die nicht nur das Wohnhaus in der Ostergasse noch heute aufweist, sondern auch andere Häuser in Markgröningen: Das Haus besitzt im Keller einen Grundwasserbrunnen. Der Vater der heutigen Besitzerin, Dr. Alfred David, hatte einmal versucht, den Brunnen leer zu pumpen. Nach wenigen Stunden war er wieder voll gelaufen.

Dendrochronologische Untersuchung: Der Ingenieur entnimmt einen Bohrkern aus einem Balken zur Bestimmung dessen Alters.

Wie alt ist das Wohnhaus wirklich?

Wir haben bisher die sichtbaren und die schriftlichen Zeugnisse betrachtet; sie geben uns über das wahre Alter des Wohnhauses keinen Aufschluß. Das Denkmalamt spricht in einem Gutachten von einer vermutlichen Entstehung im 16. Jahrhundert. Wie kann man diese Aussage überprüfen? Die heutige Besitzerin, Margarete David, berichtet:

„Ich habe eine dendrochronologische Altersbestimmung machen lassen, weil ich wissen wollte, wie alt mein Haus wirklich ist. Für eine solche Untersuchung werden einzelne Holzbalken im Haus angebohrt und die Bohrkerne auf Jahresringe untersucht und diese Jahresringe mit denen von Bäumen derselben Art, von denen das Alter bekannt ist, verglichen. Ich bin dabei gewesen, als der Ingenieur kam, die Balken im Haus auswählte: einen Stützbalken im Erdgeschoss und mehrere Balken in den verschiedenen Dachgeschossen. Er schnitt mit einem großen Bohrer kleine Stücke aus den Balken heraus, einmal brach der Bohrkern ab, so daß noch einmal gebohrt werden mußte und ich jetzt zwei Löcher in einem Balken habe.

Das Gutachten kommt zu dem Ergebnis, daß der Kernbau des Hauses 1609 gezimmert worden ist und daß am Hauptgiebel wohl 1759 noch einmal eine Veränderung vorgenommen wurde. Außerdem wurde mit dieser Umbauphase des 18. Jahrhunderts die ursprünglich stockwerkweise Auskragung der oberen Stockwerke aufgegeben. Mein Wohnhaus stammt also aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.“

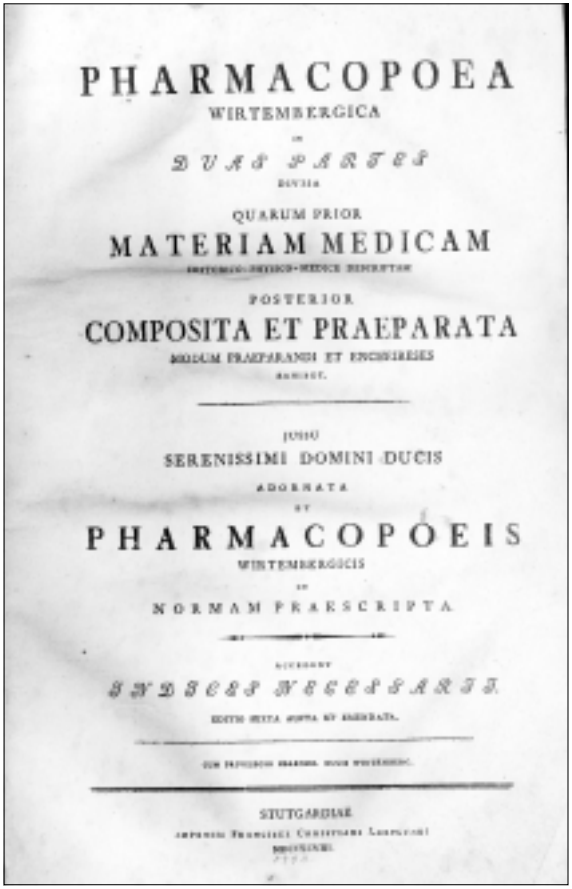
Die Apotheke im 19. Jahrhundert

Ab 1823 führte Christian Bernhard Speidel die Apotheke in der Ostergasse 22.

In den folgenden Jahrzehnten wechselten die Apotheker recht regelmäßig. Von Christian Friedrich Bernhard Speidel, Robert Pikkel, Albert Friedrich Flander, Wilhelm Friedrich Beck, Christian Heinrich Cleßler zu Friedrich Preu. 1876 kaufte Ottmar La Roche, der Urgroßvater der jetzigen Besitzerin, die Apotheke.

Neben Christian Friedrich Speidel hatte Wilhelm Friedrich Beck die Apotheke am längsten in Besitz (von 1850 – 1867). An seinem Beispiel lassen sich gut die Situation und die Probleme einer Apotheke im 19. Jahrhundert in einer kleinen zentralen Stadt wie Markgröningen zeigen. Beck (geb.1821 in Vaihingen/Enz – gest. 1867 in Markgröningen) durchlief die damals übliche Ausbildung zum Apotheker: Er lernte drei Jahre in einer Apotheke in Metzingen, arbeitete dann die vorgeschriebenen sechs Jahre als Gehilfe in verschiedenen Apotheken, studierte Pharmazie im Sommersemester 1847 und im Wintersemester 1847/48 in Tübingen und wurde dort auch examiniert. Er kaufte die Apotheke 1850 für 40.000 fl, dabei gliederte sich der Kaufpreis so auf:

- Wert der Gebäude 10.000 fl
- Wert der Utensilien und Materialien 8.000 fl
- Wert des dinglichen Privilegs 22.000 fl


PHARMACOPOEA
WIRTEMBERGICA
QUARUM PRIOR
MATERIAM MEDICAM
POSTERIOR
COMPOSITA ET PRAEPARATA
JUSSU
SERENISSIMI DOMINI DUCIS
ADORNATA
ET
PHARMACOPOEIS
WIRTEMBERGICIS
NORMAM PRAESCRIPTA
STUTGARDIAE

Titelblatt der Pharmacopoea von 1798 aus dem Nachlaß der Familie La Roche

Wir sehen, daß die Personalkonzession (das dingliche Privileg) den größten Wert ausmachte. Seit 1834 konnten in Württemberg neue Apotheken nur noch dort errichtet werden, wo staatliche Verwaltungsbehörden sie für notwendig hielten. Die Erlaubnis zur Eröffnung oder Führung einer Apotheke wurde nur noch in der Form einer Personalkonzession erteilt, das heißt das Recht war an die Person des Apothekers gebunden und fiel nach seinem Tod oder Verzicht bzw. dem Tode seiner nutzungsberechtigten Witwe wieder an den Staat zurück. Alle bis dahin schon bestehenden Apotheken – wie die in Markgröningen – behielten das Recht (Realrecht) weiter zu bestehen und durften daher auch in Zukunft an Apotheker mit württembergischen Examen frei veräußert werden, oder die Apothekerwitwen – wie im Fall der Beckschen Witwe – konnten examinierte Apotheker als Verwalter einsetzen.

Beck versorgte mit seiner Apotheke die Orte Markgröningen, Schwieberdingen, Tamm, Hemmingen, zu kleinem Teil Hochdorf, Asperg, Münchingen, Unterriexingen. Natürlich war er auch zuständig für das Heilig-Geist-Hospital in Markgröningen. Allerdings hing sein Einkommen, wie er ganz richtig in einem Brief an das Medizinalkollegium in Stuttgart vermerkt, *von der Thätigkeit und Geschicklichkeit des hiesigen Arztes* ab. Wir müssen auch bedenken, daß es vor 1883, also vor Bismarcks Sozialgesetzgebung keine Krankenkassen und Altersrentenversicherung gab. Jeder mußte seine Arzneien selbst bezahlen; in schwierigen Fällen half die Armenkasse der Stadt oder die Kirche. Auch dafür gibt es Belege in Markgröningen. So war es sicher nicht immer einfach für einen Apotheker, an sein Geld zu kommen.

Friedrich Wilhelm Beck hatte eine mittelgroße Apotheke erworben, zeitweilig beschäftigte er einen Gehilfen und zwei Lehrlinge, er kam im Jahr etwa auf 7300 Rezepte. Sehr große Apotheken bearbeiteten etwa 12000 Rezepte jährlich. In den Jahren zwischen 1855 und 1865 allerdings klagte er – wie auch andere Apotheker – über einen deutlichen Rückgang des Geschäfts. Er stellt sogar den Antrag an das Oberamtsphysicat Ludwigsburg, nur einen Lehrling und nicht gleichzeitig einen Gehilfen (wie es die Apothekenordnung vorschrieb) beschäftigen zu dürfen. Es scheint aber eine nur vorübergehende Verschlechterung gewesen zu sein, denn die Schlußbemerkung im Visitationsprotokoll (das heißt Besichtigungsprotokoll. Apotheken werden – auch heute noch – regelmäßig von einer staatlichen Behörde kontrolliert) vom 1. Febr. 1866 lautet:

Herr Apotheker ist von dem reegen Streben beseelt, sein Geschäft mehr und mehr zu verbessern, und zu heben, wobey insbesondere seine schönen naturwissenschaftlichen Sammlungen und der Bibliothek zu erwähnen ist, welche keine anderen Officien des Bezirks in dem Umfang aufzuweißen hat, zu erwähnen ist, der Umfang des Geschäfts ist ein ziemlich großer, der durch die Nähe der umliegenden großen Ortschaften, die alle darauf angewiesen sind, bedingt wird.

Das war ein großes Lob!

Beck renovierte die von seinem Vorgänger heruntergewirtschaftete Apotheke und schrieb offenbar zum Abschluß der Umbauarbeiten in Haus und Scheuer und zum Abbruch der Waschküche und des Magazins folgendes Gedicht, das seine Vorstellungen deutlich wiedergibt:

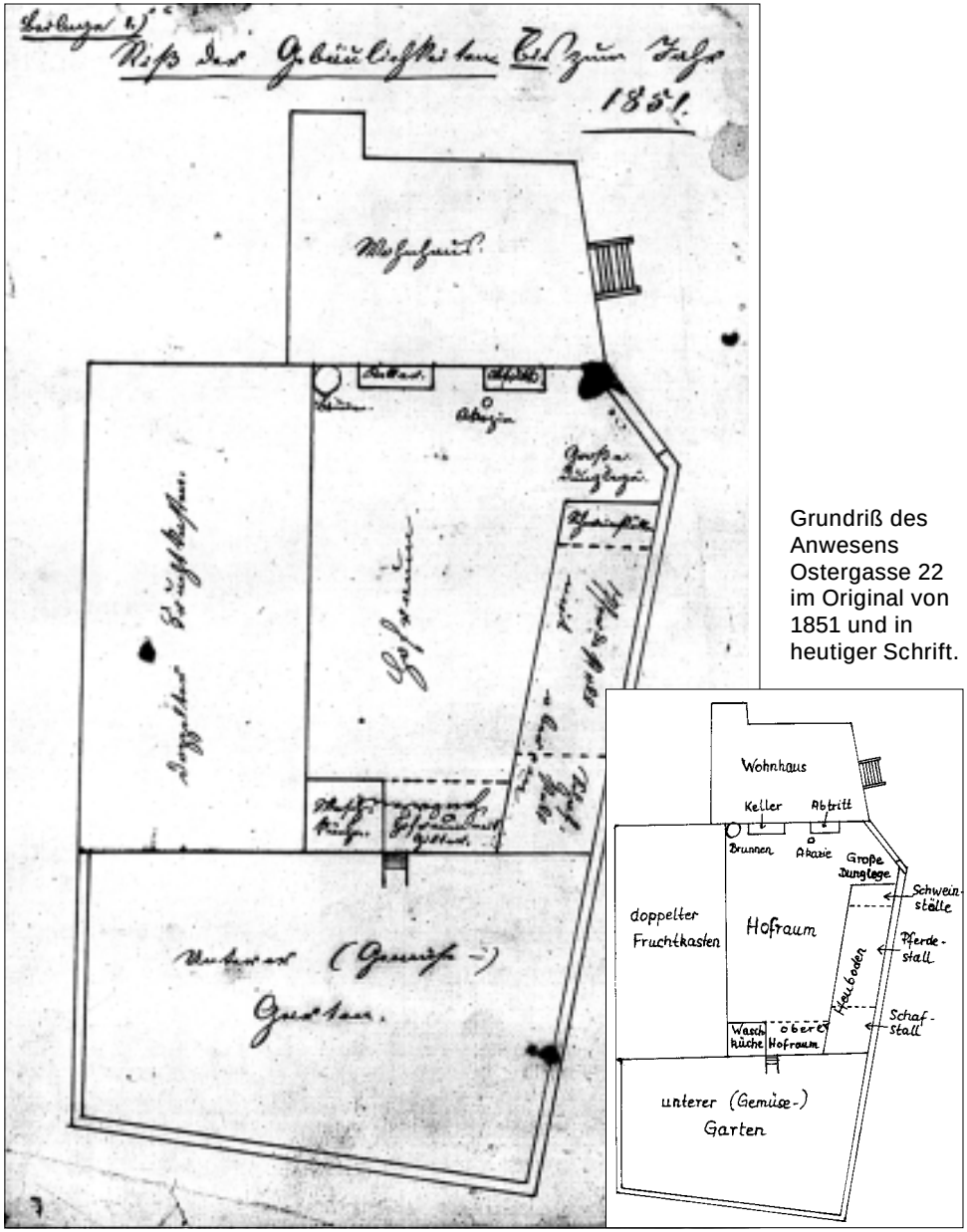
Solange das Haus wird auf dem Boden stehen,
Soll Gottesfurcht und Treu darin im Schwange gehen,
Wenn es des Morgens früh der Sonne Strahl begrüßt,
Und wenn in tiefer Nacht man seine Thüren schließt.

Gesegnet sey der Mann, der Gott darinnen dienet!
Sein Weib müß immer seyn ein Weinstock, der da grünet,
Ein jedes Menschenkind, das hier geboren wird,
das nimm in deinen Schutz, Herr Jesu, treuer Hirt!

Vor Blitz und Feuersglut Wollst du dies Haus bewahren,
Vor Sturm und Wasserfluth und anderlei Gefahren.
Ja, wenn ein Christ darin beschließet seinen Lauf,
So nimm ihn seliglich in deine Wohnung auf.

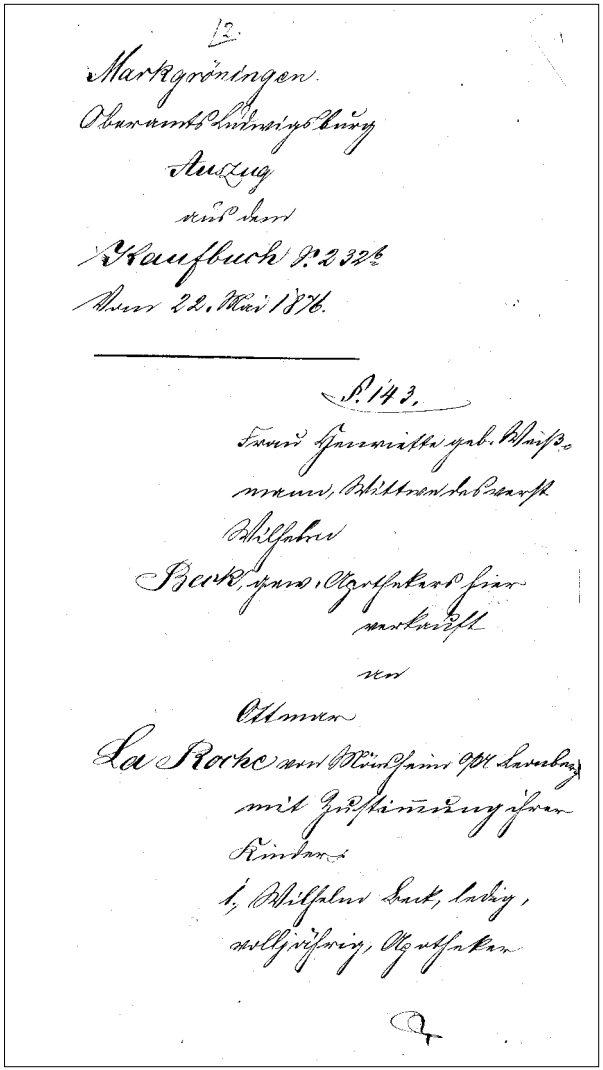
M. d. 15. Aug. 1851
W. Fr. Beck Apotheker

Von ihm besitzen wir auch eine Zeichnung des Grundstücks, die den Zustand vor dem Umbau zeigt. Brunnen, Abtritt, verschiedene Ställe, den üblichen Misthaufen auf dem Hof und den (unteren) Gemüsegarten hat er eingezeichnet. Der ganz sicher vorhandene Apothekergarten lag offenbar nicht auf dem Grundstück Ostergasse 22.



Grundriß des Anwesens Ostergasse 22 im Original von 1851 und in heutiger Schrift.

Erste Seite des Kaufvertrages vom 22. Mai 1876; rechts: Ottmar La Roche


12.
Markgröningen.
Oberamtsbeschreibung
Auszug
aus dem
Kaufbuch S. 2326
vom 22. Mai 1876.

S. 143.
Frau Henriette geb. Reisser
Wittwe, Bäckermeisters
Wilhelm
Beck, ehem. Apotheker hier
verkauft
an
Ottmar
La Roche aus Münchheim OA. Laufen
mit Genehmigung ihrer
Kinder:
1. Wilhelm Beck, ledig,
volljährig, Apotheker

Wilhelm Friedrich Beck starb 1867 in Markgröningen, erst 46 Jahre alt. Seine Witwe verpachtete die Apotheke nacheinander an verschiedene Apotheker. Das Recht, die Apotheke zu verpachten, war ihre Alterssicherung.

Eine Besonderheit, die wir heute kaum mehr verstehen, sollte noch erwähnt werden. Von den beiden Pächtern Cleßler und Preu haben sich Urkunden erhalten, die auf ein besonderes Geschäftsgebiet verweisen: den Weinverkauf.

Christian Heinrich Cleßler bat das Königliche Oberamt Ludwigsburg 1872 Xeres (gemeint ist Sherry) und Champagner für *arzneiliche Zwecke* halten zu dürfen. Xeres benutzte man damals, um Tinkturen und Präparate herzustellen. Im Hinblick auf den Champagner schrieb er:

„... habe ich denselben, um einem dringenden Bedürfniß abzuhelfen, auf Verlangen des hiesigen Arztes angeschafft u. verkaufe denselben, wie die meisten meiner Collegen in halben Fläschchen blos als Arzneimittel.“

Seiner Bitte wurde entsprochen, allerdings mit der Auflage, daß er für den Verkauf von Xeres und Champagner in kleinen Mengen ein Konzessionsgeld von 11 fl bezahlen müsse. Das scheint er getan zu haben. Von seinem Nachfolger Preu wissen wir aber, daß der erst nach einer Vorladung auf das Rathaus dazu bereit war. Er hatte argumentiert:

„Ich gebe blos Malaga, Champagner, Xeres für Kranke ab und habe also keinen Ausschank. Ebenso schenke ich in meiner Apotheke keinen Liqueur aus, sondern verkaufe blos dann und wann einen Schoppen über die Straße.“

Im Besitz der Familie La Roche

Ottmar La Roche erwirbt die Apotheke

1876 ist ein wichtiges Datum für die jetzige Besitzerin, Margarete David. In diesem Jahr kaufte ihr Urgroßvater die Apotheke, sie befindet sich also seit 125 Jahren im Familienbesitz.

Die Familie La Roche ist eine hugenottische Familie. Der erste Vertreter in Deutschland läßt sich 1693 in Hildburghausen nachweisen. Ottmar La Roche wird 1844 in Dörzbach als Sohn von Johann Georg La Roche geboren. Seine Vorfahren waren Jäger, Lehrer und sein Vater Apotheker. Er verheira-

tete sich 1873 in Pinache mit Marie Jourdan aus Serres, sie stammt aus einer waldensischen Familie, ihre Vorfahren waren Bauern.

Von 1858 – 1861 lernte er bei Apotheker Franz Schoder in Löwenstein. Sein Zeugnis zum Lehrabschluß zeigt, was ein Lehrling damals können mußte, eben auch Latein:

a) In Untersuchung der rohen Arzneimittel ziemlich gute,
b) In den Anfangsgründen der Botanik, Naturkunde, und pharmazeutischen Chemie ziemlich gute Kenntnisse gezeigt,
c) er receptirt ordentlich, und
d) hat die lateinische Sprache nicht vernachläßigt.

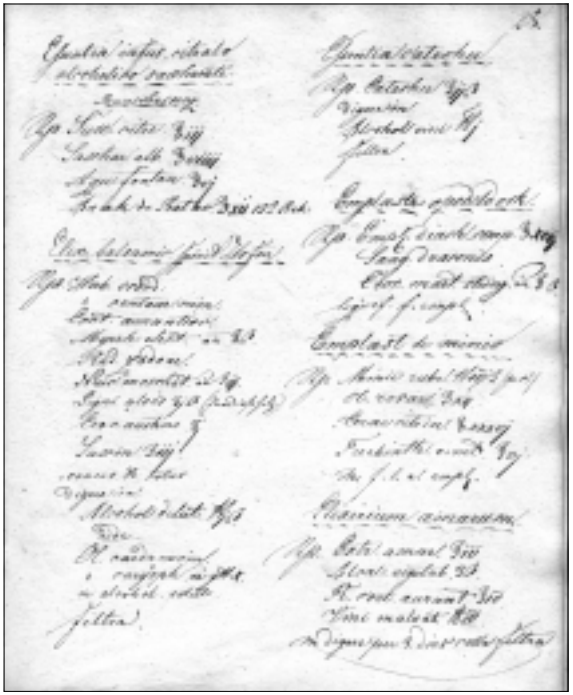
Derselbe hat somit die Befähigung, eine Gehilfenstelle in einer Apotheke zu übernehmen.

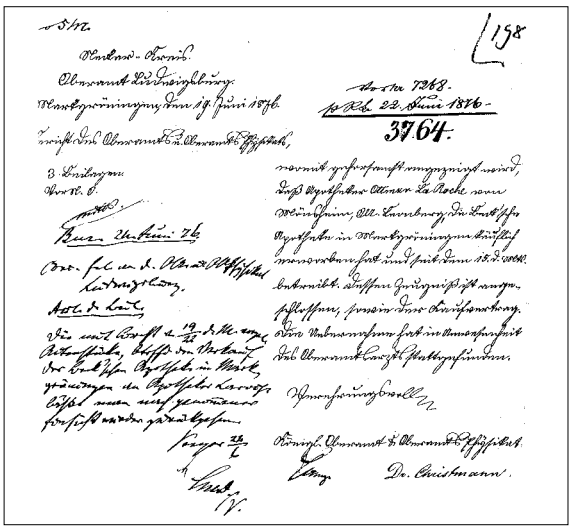
Weinsberg, 20. Sept. 1861

Die sechsjährige Gehilfenzeit leistete er bei Apotheker Roessler in Nagold, bei dem Nachfolger seines verstorbenen Vaters in Dörzbach, Cammerer, und bei Apotheker Moll in Kirchheim ab. Von Ostern 1867 bis Ostern 1868 besuchte er die Universität Tübingen und legte sein Staatsexamen im März 1868 ab. Er arbeitete weiter als Gehilfe in Leutkirch, Winterthur und Genf. Von dort meldete er sich im August 1870 freiwillig als Soldat im 1. Württembergischen Infanterie-Regiment, machte dann als Apothekengehilfe des 4. Württembergischen Feldspitals den Feldzug in Frankreich mit, erkrankte an Typhus und wird im Mai 1871 aus dem Militärdienst entlassen und verwaltete anschließend die Filial-Apotheke in Gerabronn. Im Mai 1872 bot sich ihm die Möglichkeit, die Apotheke in Mönsheim zu übernehmen, die gerade von einer Filial-Apotheke zu einer selbständigen Apotheke gemacht worden war.

Nur vier Jahre später sah er die Chance, sich zu verbessern: Er kaufte der Apothekerwitwe Henriette Beck die Apotheke in Markgröningen ab. Hatte er in Mönsheim jährlich durchschnittlich 2500 Rezepte zu bearbeiten, so lag ja schon zu Apotheker Becks Zeiten die durchschnittliche Rezeptzahl in Markgröningen weit höher.

Der Kaufvertrag datiert vom 22. Mai 1876, der Tag der Übernahme war der 15. Juni 1876.





Oben: Eine Seite aus dem Manual von Georg La Roche, Apotheker in Dörzbach und Vater von O. La Roche. Unten: Die Übernahme der Apotheke durch Ottmar La Roche wird der Regierung angezeigt.

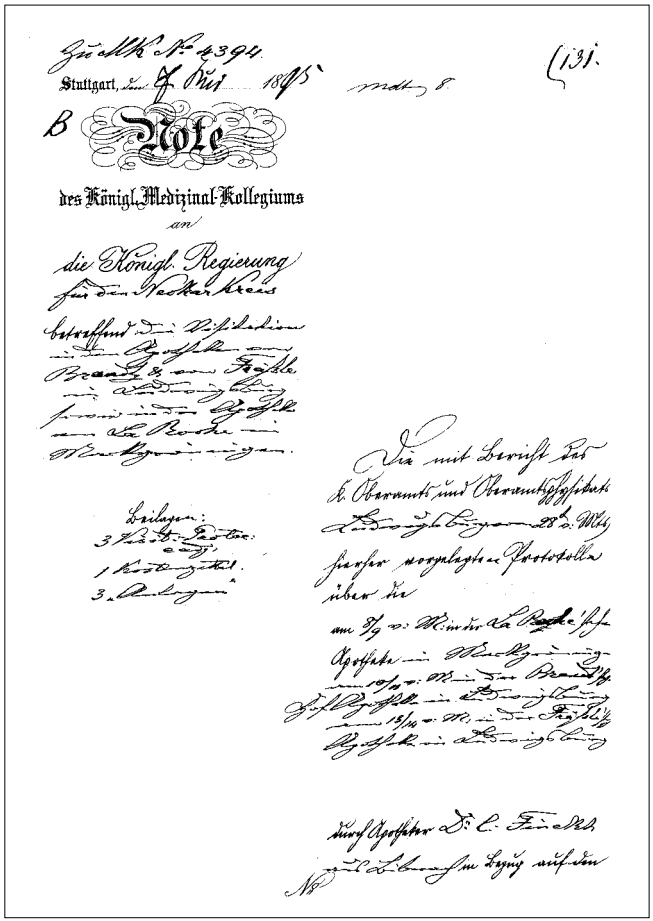
(StAL Bestand E 162 I Bü 1217/198)

Links: Ottmar La Roche im Kreis der Turnvereins-Funktionäre (Ausschnitt aus einer Postkarte von 1909)
Rechts: Visitationsprotokoll der Apotheke von 1895

Als Kaufpreis für Haus, Scheuer, Garten, Hof, Einrichtung und Realrecht zum Führen einer Apotheke verlangte die Verkäuferin 69.000 Reichsmark. Bar mußte La Roche 15.000 Mark bezahlen, den Rest in Jahresraten von 1.500 Mark mit einer Verzinsung von 5%. Die Apothekenkonzession allein kostete schon 33.000 Mark. Damit hatte er sich eine stattliche Schuldenlast aufgeladen, schätzte aber die Gewinnmöglichkeit so hoch ein, daß ihn die Verschuldung nicht schreckte.

Das königliche Oberamtsphysikat Ludwigsburg bescheinigte bei den regelmäßigen Visitationen dem Apotheker über die Jahre hin eine gute Führung der Apotheke, meist wurden nur kleine Mängel angemerkt, die schnell zu beheben waren.

Alte Markgröninger erinnern sich noch heute an Ottmar La



Note

des Königl. Medizinal-Kollegiums

an

die Königl. Regierung

(StAL Bestand E 162I Bü 1176/131)

Roche; er galt als Original, über den etliche Geschichten kursierten. Eine sei hier nacherzählt:

Wenn sonntags die Bauern zur Kirche kamen, nahmen sie auch ihre Kinder mit, die dann manchmal den Apotheker ein bißchen auf den Arm nehmen wollten und ihn rausläuteten. Er streckte den Kopf zum Fenster heraus: „Was wollt ihr?“ „Für 10 Pfennig Bärendreck!“ Da konnte er schon zurückrufen: „Mein Bär hat heut no net g’schissa!“ Oder wenn sie für 5 Pfennig Bärendreck (Lakritze) haben wollten: „Wegen 5 Pfennig lässt mei Bär sei Hosa net nonder!“

Aber diese Bemerkungen kamen nicht immer aus einem fröhlichen Herzen. Manchmal hatte er wohl auch seine Kunden verschreckt, und nicht jeder mochte zur Zielscheibe seines Spotts werden. Zum Beleg möchte ich aus einem Bericht des die Apotheke visitierenden Hofrats an das Medizinalkollegium zitieren, der auch auf wirtschaftliche Probleme hinweist.

„... Der Besitzer ist jedoch durch den schlechten Geschäftsgang so deprimiert, daß er die Schaffensfreudigkeit etwas verloren hat;... die Schuld an dem geringen Geschäftsumsatz trägt allerdings teilweise auch der Apotheker selbst, der ein unfreundlicher, finsterer Mann ist u. sich durch unanständiges Schimpfen schon oft unbeliebt gemacht haben soll. Der Hauptgrund des Rückgangs ist jedoch darin zu suchen, daß der junge Arzt nur eine geringe Praxis hat u. wenig ordiniert, zahlreiche Leute gehen deßhalb zu dem Kurpfuscher Umbach nach Thamm, der eine eigene Drogerie hält u. das meiste selbst dispensiert. Eine richtige Revision dieser Drogerie dürfte manches Interessante zu Tage fördern.

Stuttgart, 22. Mai 1899”

Klagen über die Umbachsche Drogerie finden sich auch später, offenbar ist hier das Oberamt nicht sehr wirksam eingeschritten, obwohl er gegen Vorschriften verstieß. Allerdings konnte auch niemand die Menschen hindern, dorthin zu gehen, wo Medikamente vermeintlich billiger waren.

Nicht immer liefen die Geschäfte mäßig, denn zum Beispiel wurde 1906 laut Schreiben des Elektrizitätswerks Glemsmühle elektrischer Strom ins Haus Ostergasse 22 gelegt. Das war in dieser Zeit schon etwas Besonderes in Markgröningen.

In die Zeit seines Wirkens fällt auch die Gründung des Turnvereins Markgröningen. Zwar hat er offenbar nie aktiv an Übungen teilgenommen – im Gegensatz zu seinen Töchtern – war aber zahlendes Mitglied und besuchte gesellschaftliche Treffen des Vereins, wie ein Foto beweist.

Alle Apotheker und Apothekerinnen der Folgezeit waren Mitglied im Verein. Der Apothekenpächter Mader hat die Tennisabteilung mit gegründet.

Grabstein von Ottmar und Marie La Roche auf dem Markgröninger Friedhof

Der Apotheker Gustav Adolf La Roche

Gustav Adolf La Roche übernahm die Apotheke zunächst als Pächter. Zum 1.1.1933 ging sie in seinen Besitz über. Rechts: Vater Ottmar La Roche vor der Apotheke um 1920

Der Erste Weltkrieg 1914 – 1918 verzögerte die geplante Übergabe an den Sohn Gustav Adolf La Roche. Während der Sohn im Krieg stand, wurde die Apotheke von verschiedenen Apothekern verwaltet, da Ottmar La Roche in seinem hohen Alter – er starb 1923 mit 79 Jahren – das Geschäft nicht mehr führen konnte und wollte. Gustav Adolf La Roche arbeitete zunächst als Pächter in der Apotheke und übernahm sie nach dem Tod seiner Mutter Marie La Roche zum 1.1.1933. Der Ehe- und Erbvertrag mit seiner Frau Julie La Roche zeigt, daß die Apothekengerechtigkeit wieder, wie schon früher, den höchsten Vermögenswert darstellte:

- Grundstückswert des Hauses Ostergasse 22 nebst Scheuer und Gemüsegarten 20.000 RM
- Apothekengerechtigkeit 25.000 RM
- Materialien und Einrichtung 15.000 RM

Gustav Adolf La Roche hatte die Apotheke in schwierigen Zeiten übernommen. Wir erinnern

uns an die Inflation 1923 und die folgende langsame wirtschaftliche Erholung und die Weltwirtschaftskrise ab 1929 mit ihrer dann sehr hohen Arbeitslosigkeit.

Ein Licht auf die schwierige wirtschaftliche Situation wirft ein Bericht des Stuttgarter Innenministeriums vom 24. Sept. 1924, in dem es unter anderem heißt:

„... viele Apotheker haben Angestellte entlassen und arbeiten teilweise ohne jede Hilfskraft oder sehen sich gezwungen, anstatt zuverlässiger pharmazeutischer Hilfskräfte billigere nicht pharmazeutisch ausgebildete Hilfskräfte zu beschäftigen, durch die die Sicherheit des Apothekenbetriebs in Frage gestellt ist, ...“

„Das Ministerium des Innern sieht sich daher veranlaßt, ... der Lage der Apotheken besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und darauf hinzuwirken, daß Apotheken, deren wirtschaftliche Lage ungünstig ist, möglichste Unterstützung insbesondere seitens der Gemeinden zuteil wird.“

Dies könne vor allem dadurch *„eine energische Bekämpfung des ungesetzlichen Arzneimittelhandels“* erfolgen. Unlautere Konkurrenz – wie schon früher – macht den Apothekern das Leben schwer.

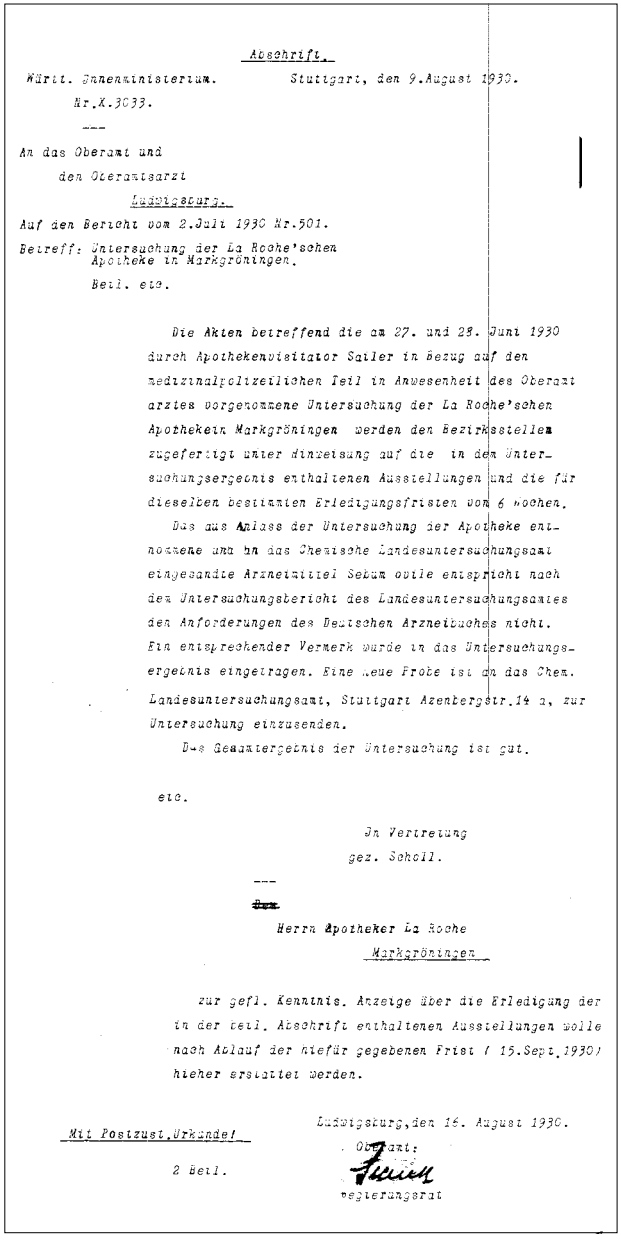
Aber die Zeiten blieben nicht so schlecht. 1927 immerhin konnte der Besitzer die Apothekenfassade renovieren lassen. Schon damals mußte das Landesamt für Denkmalpflege zustimmen, und seit 1928 steht das Wohnhaus unter Denkmalschutz.

Wie sah es überhaupt in den zwanziger Jahren in der Ostergasse aus? Doris David (Tochter von Gustav Adolf La Roche) erinnert sich, daß es damals noch einen Misthaufen im Hof an der Mauer zur heutigen Wettegasse gab, neben dem Abtritt, dessen ehemalige Überdachung auch noch in dieser Mauer zu erkennen ist. In der Scheuer standen noch die steinernen Pferdetröge. In den beiden Gärten, neben und unterhalb der Scheuer wurden keine Arzneipflanzen mehr gezogen. Alle Zutaten zu den noch immer selbst hergestellten Husten- und Abführtees wurden zugekauft, nur die Lindenblüten für den gleichnamigen Tee ließ der Apotheker in der Umgebung von Markgröningen sammeln: Die Buben von Professor Roemer verdienten sich damit etwas Taschengeld.

Gustav Adolf La Roche führte die Geschäfte ganz offenbar zur Zufriedenheit der kontrollierenden Oberbehörde. Der Zustand der Apotheke wird in den Visitationsprotokollen als gut bezeichnet.

Auf dem Dachboden der Scheuer haben sich merkwürdige Tafeln erhalten, deren Bedeutung sich erst erschließt, wenn man etwas über die Öffnungszeiten von Apotheken weiß. Auf diesen Tafeln steht, von einem Schildermaler in Druckbuchstaben gemalt: „Komme gleich zurück“ oder „Bin auf dem Rathaus“ oder „Bin auf dem Sportplatz“. Auf einer steht handschriftlich „Bin im Löwen“ (Ge-

Der Apotheker mußte immer erreichbar sein. Mit diesen Tafeln an der Apothekentür signalisierte er, wo er jeweils zu finden war.



Abschrift.

Württ. Innenministerium. Stuttgart, den 9.August 1930.

Nr.K.3033.

An das Oberamt und

den Oberamtsarzt

Ludwigsburg.

Auf den Bericht vom 2.Juli 1930 Nr.501.

Betreff: Untersuchung der La Roche'schen Apotheke in Markgröningen.

Beil. etc.

Die Akten betreffend die am 27. und 28. Juni 1930 durch Apothekenvisitator Sailer in Bezug auf den medizinalpolizeilichen Teil in Anwesenheit des Oberamtarztes vorgenommene Untersuchung der La Roche'schen Apotheke in Markgröningen werden den Bezirksstellen zugefertigt unter Hinweisung auf die in dem Untersuchungsergebnis enthaltenen Ausstellungen und die für dieselben bestimmten Erledigungsfristen von 6 Wochen.

Das aus Anlass der Untersuchung der Apotheke entnommene und an das Chemische Landesuntersuchungsamt eingesandte Arzneimittel Sebum ovile entspricht nach dem Untersuchungsbericht des Landesuntersuchungsamtes den Anforderungen des Deutschen Arzneibuches nicht. Ein entsprechender Vermerk wurde in das Untersuchungsergebnis eingetragen. Eine neue Probe ist an das Chem. Landesuntersuchungsamt, Stuttgart Azenbergstr.14 a, zur Untersuchung einzusenden.

Das Gesamtergebnis der Untersuchung ist gut.

etc.

In Vertretung

gez. Scholl.

~~An~~

Herrn Apotheker La Roche

Markgröningen

zur gefl. Kenntnis. Anzeige über die Erledigung der in der teil. Abschrift enthaltenen Ausstellungen wolle nach Ablauf der hiefür gegebenen Frist (15.Sept.1930) hieher erstattet werden.

Ludwigsburg, den 16. August 1930.

Mit Postzust.Urkunde!

Oberamt:

2 Beil.

Regierungsrat

meint ist die Gastwirtschaft gegenüber der Apotheke). Die Tafeln stammen vermutlich von Ottmar La Roche.

Ein Apotheker mußte immer dienstbereit sein, Tag und Nacht, bestimmte Öffnungszeiten wie heute gab es nicht. Eine Verfügung des Oberamtes Ludwigsburg vom 29. Juni 1920, als Gustav Adolf La Roche gerade die Apotheke übernommen hatte, besagte:

Dem Apoteker La Roche in Markgröningen wird hiermit in stets widerruflicher Weise gestattet seine Apoteke dort an Sonn- und Festtagen von 2 – 9 Uhr nachmittags geschlossen zu halten. An der Apoteke ist an sichtbarer Stelle ein deutlich lesbarer Aushang über die gestattete Schließung anzubringen; ... Mit Rücksicht auf die sehr weite Entfernung der nächstgelegenen Apoteke wolle der Apoteker stets hinterlassen, wo er in dringenden Notfällen zu erreichen ist.

Und an die Gemeinde:

Sollten sich aus der gestatteten Schließung Unzuträglichkeiten ergeben, so wolle hierüber berichtet werden.

Doris David erinnert sich in diesem Zusammenhang an die Bestimmung, daß ihr Vater innerhalb von 20 Minuten in der Apotheke sein mußte, so daß einmal, als sie alle draußen im sog. „Gütle“ waren, der Gehilfe aus der Apotheke auf dem Motorrad erschien, weil ein Kunde wartete, und ihr recht korpulenter Vater sich auf den Soziussitz quälte, weil er sonst nicht rechtzeitig zurückgekommen wäre.

Schon sein Vater Ottmar La Roche hatte am 9. April 1902 ein Gesuch gestellt, ihm die Schließung der Apotheke an Sonn- und Festtagen um 4 Uhr nachmittags zu erlauben. Die Erlaubnis wurde widerruflich für seine Person gegeben, er mußte aber über Tage und Stunden der Schließung Buch führen.

Und noch 1943 verfügte der Landrat in Ludwigsburg:

„... gestatte ich hiermit für die Dauer des Krieges in stets widerruflicher Weise, daß die Apotheke in Markgröningen an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 21 Uhr geschlossen bleibt, nachdem sich die beiden Ärzte in Markgröningen und Asperg zu Verband- und Arzneimittelabgabe in Notfällen bereit erklärt haben. Wenn die Apo-

theke hienach an zwei aufeinander folgenden Tagen geschlossen bleiben darf, muß am zweiten Feiertag wenigstens eine Dienstbereitschaft von 11 bis 13 Uhr sichergestellt sein.“

Auch die Militärregierung verlangt 1946 eine längere Öffnungszeit bis abends 19 Uhr. Erst mit der Errichtung einer zweiten Apotheke 1969 trat eine Änderung ein, ab dann waren die beiden Apotheken abwechselnd dienstbereit.

Obwohl Gustav Adolf La Roche schon länger kränklich war, stand bei seinem Tode 1939 ein Nachfolger oder eine Nachfolgerin nicht sofort bereit. Die Witwe Julie La Roche verpachtete deshalb die Apotheke nacheinander an verschiedene Pächter.

Hatte die Apotheke bisher immer nach ihren Besitzern geheißen, erhielt sie jetzt (1938 als Namensänderung dem Amtsgericht mitgeteilt) ihren heutigen Namen: St.-Bartholomäus-Apotheke. Allerdings erschien schon 1927 einmal eine Anzeige „St. Bartholomäus-Apotheke“, und später wird sie auch noch „Apotheke La Roche’s Nachfolger“ genannt. Welche Motive zur Umbenennung führten, ist nicht bekannt.

Während des Krieges war es nicht immer einfach, das Geschäft zu führen. Notwendig werdende Instandsetzungsarbeiten konnten nur nach langem Papierkrieg und nach Einstufung als kriegswichtig durchgeführt werden.

Die erste Frau leitet die St.-Bartholomäus-Apotheke

Doris Marie Luise David, 1919 in Markgröningen geboren, sollte nach Meinung der Familie nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters, da keiner ihrer Geschwister zur Verfügung stand, die Apotheke übernehmen, obwohl sie selbst lieber *etwas mit Sprachen* gemacht hätte. Hatte sie die Schule mit Mittlerer Reife verlassen, um in der väterlichen Apotheke auszuhelfen, begann sie 1939 – 1940 zielgerichtet ihre Ausbildung als Apothekenhelferin mit verkürzter Lehrzeit in Stuttgart und Ludwigsburg. Dann ging sie zurück auf die Mädchenoberschule in Ludwigsburg, legte 1942 ihr Abitur ab und verbrachte ihre Praktikantinnenzeit in Sigmaringen und im Städt. Katharinenhospital in Stuttgart. Anstatt aber nach ihrem Vorexamen zum Pharmaziestudium zugelassen zu werden, wurde sie kriegsdienstverpflichtet, als Apothekerassistentin weiter am Katharinenhospital zu arbeiten. Diese Zeit fiel in die Kriegszeit mit den Bombennächten, und sie erinnert sich noch, wie die Klinik, von Bomben getroffen, die Kran-

Gustav Adolf La Roche mit Tochter Doris

Stammbaum La Roche/David

Peter de La Roche
Jäger und Federschütz
im Herzogshaus
Sachsen-Hildburghausen
† 7.10.1693 in Veilsdorf/Thür.

Nikolaus Laroch
Jäger und Flugschütz
∗ 6.1.1691 in Hildburghausen
† 16.6.1744 in Hermersberg

Johann Adam Laroch
Jäger in Oberhof
∗ 6.1.1721 in Hermersberg
† 4.11.1783

Joh. Adam Friedrich Laroche
Schulmeister in Grünbühl
∗ 10.11.1777 in Oberhof
† 3.12.1834

Johann Georg La Roche
Apotheker in Dörzbach
∗ 14.1.1812
† 4.5.1851

Ottmar La Roche
Apotheker in Markgröningen
∗ 4.7.1844
† 28.1.1923 Markgröningen

∞ 2.9.1873

Marie Jourdan
aus Serres
∗ 2.11.1850
† 3.12.1932 Markgröningen

Die Familie La Roche 1913 im Hof der Apotheke. Hinten von links nach rechts: Georg Bürkle, Mathilde Rampacher (geb. La Roche), Hermann Rampacher, Adolf La Roche. Mittlere Reihe: Clara Bürkle (geb. La Roche), Ottmar La Roche, Marie La Roche (geb. Jourdan) mit Ruth La Roche, Julie La Roche (geb. Krimmel) mit Heinz Bürkle, Frida La Roche (geb. Bollinger, Frau v. Robert LR), Hedwig und Hans La Roche. Vorne: Ernst Rampacher und Kurt Bürkle.

Robert La Roche
Apotheker in Stuttgart
∗ 21.7.1874
† 9.9.1958

Gustav Adolf La Roche
Apotheker in Markgröningen
∗ 17.9.1881
† 13.1.1939 Markgröningen

∞ 15.10.1912

Julie Krimmel
Wildbad
∗ 27.1889
† 17.11.1961 Markgröningem

Mathilde La Roche
verh.Rampacher
∗ 26.10.1875
† 14.7.1967

Clara La Roche
verh. Bürkle
∗ 3.1.1883
† 15.11.1962

Ruth La Roche
verh. Rohrhirsch
∗ 4.8.1913
† 21.5.1991 Calw

Doris Marie Luise La Roche
Apothekerin
∗ 19.10.1919

∞ 4.9.1950

Dr. Alfred David
Diplomingenieur
∗ 3.6.1919
† 13.10.1996 Markgröningen

Ottmar La Roche
Spektrochemiker
∗ 21.11.1915

Margarete David
Apothekerin in Markgröningen
∗ 17.2.1951

Klaus Peter David
Bäcker
∗ 30.8.1954

ken, aber auch die zuständige Apotheke in einen Bunker verlegte, und wie dort weiter gearbeitet wurde. Nach dem Krieg studierte sie in Stuttgart und Karlsruhe Pharmazie und erhielt 1949 ihre Approbation.

Sie übernahm die Apotheke 1950 als Pächterin, ab 1960 war sie Besitzerin. Obwohl sie ursprünglich nicht Apothekerin werden wollte, hat ihr der Beruf nach eigener Aussage doch viel Spaß gemacht, besonders die Arbeit in der Defektur, das heißt die Herstellung von Salben und Tinkturen.

1950 heiratete sie den Ingenieur Dr. Alfred David. Nicht alle aus der Hugenotten- und Waldenserfamilie waren mit dieser Ehe mit einem Katholiken einverstanden, aber in diesem Fall bewies sie ihre Unabhängigkeit, obwohl in der Anzeige an das Amtsgericht über die Pachtung der Apotheke folgender denkwürdige Satz steht:

„Der Ehemann Alfred David erteilt zu dieser Anmeldung und zum Betrieb des selbständigen Erwerbsgeschäfts seine Zustimmung. Markgröningen, 28. Okt. 1950.“

Denkwürdig ist dieser Satz auch deshalb, weil sie mit ihrer Arbeit die Familie ernährte, denn der Ehemann war nicht fertig mit der Berufsausbildung, promovierte noch in Karlsruhe und kam nur zum Wochenende nach Hause. Aber so war das damals.

1963 ging sie mit ihrem Mann in die Pfalz, der dort eine bessere berufliche Zukunft sah, und die Apotheke wurde in den folgenden Jahren wieder von verschiedenen Pächtern verwaltet.

Die Apotheke wird mehrfach umgebaut

Wurde schon 1958 das Wohnhaus grundlegend „verschönert“, so fiel in die Zeit der Verpachtung eine einschneidende Umgestaltung der Apotheke: Der Eingang zum Wohnhaus wurde 1975 von der Nordseite (Torbogen mit „FR“) in den Hof verlegt und 1978 die Apotheke durch einen Anbau erweitert, um den neuen Bestimmungen über die nötige räumliche Größe einer Apotheke zu entsprechen. Doris David entwickelte auch Pläne, die Scheuer zu Wohnungen und Praxen, etwa für einen Rechtsanwalt oder einen Arzt, umzubauen, aber das Denkmalschutzamt legte sich quer. Seit 1989 stehen auch die Scheuer und die Hofmauer zur Wettegasse –

Liste der Apotheker

- Johann Etzel (* 1602 , † 1635)
- Johann Georg Kerner (1647 – 1679) (Schreibweise auch Körner)
- Johann Wilhelm Kerner (1679 – 1706)
- Jakob Unfried (1706 – 1758), Schwiegersohn von Johann Wilhelm Kerner
- Johann Jakob Unfried (1758 – 1789)
- Friedrich Karl Unfried (1789 – 1823) 1831 Name geändert in: Umfried
- Christian Friedrich Speidel (1823 – 1840)
- Robert Pickel (1840 – 1843)
- Albert Friedrich Flander (1843- 1850)
- Wilhelm Friedrich Beck (1850 – 1867)
- Christian Heinrich Cleßler (1867 – 1873), Verwalter für Henriette Beck, Witwe
- Friedrich Preu (1873 – 1876), Verwalter für Henriette Beck, Witwe
- Ottmar La Roche (1876 – 1920)
- Gustav Adolf La Roche (1920 – 1939)
- Dr. Leonhard Karl Ferdinand Schröppel (1939 – 1945), Verwalter für Julie La Roche, Witwe, schon früher in der Apotheke tätig
- Hans Otto Riethmüller (1945 – 1950), Verwalter für Julie La Roche, Witwe
- Doris Marie Luise David (1950 – 1963), Tochter von Gustav Adolf La Roche
- Erich Wolfgang Melder (1963 – 1970), Pächter von Doris David
- Rudolf Mader (1970 – 1975), Pächter von Doris David
- Hermann Fritz Schanbacher (1975 – 1978), Pächter von Doris David
- Klaus Dieter Schmidt (1978 – 1981), Pächter von Doris David
- Margarete David (seit 1981)

Die gelungene Sanierung der St.-Bartholomäus-Apotheke wurde im Jahr 2000 mit einem Preis ausgezeichnet.

nicht nur das Wohnhaus – als Ensemble unter Denkmalschutz. Eine kleine Tafel an der Hofmauer weist auf ihre stadtgeschichtliche Bedeutung hin.

Immer deutlicher wird das Problem: Welche wirtschaftliche Nutzung ist in denkmalgeschützten Gebäuden möglich? 1999/2000 sanierte die jetzige Besitzerin der Apotheke Wohnhaus und Scheuer mit Mitteln, für die sich andere eine Finca auf Mallorca leisten. Sicher hätte man dem Problem ausweichen können, als 1978 eine Apotheke Auf Landern eröffnet wurde und Doris David überlegte, ihre Apotheke dorthin in einen Neubau zu verlegen. Aber eine so lange Tradition in der Ostergasse 22 verpflichtet auch, und so entschied sich die Familie, in der Ostergasse zu bleiben. Übrigens erhielt die jetzige Besitzerin, Margarete David, im Oktober 2000 den „Preis für gelungene Sanierung“ von der Stadt Markgröningen und dem ‘Arbeitskeis Geschichtsforschung, Heimat- und Denkmalpflege’ für diesen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des historischen Stadtkerns.

Margarete David übernimmt als zweite Frau die Apotheke

Zum 1. Juli 1981 übernahm die jetzige Besitzerin, Margarete David, geboren 1951 in Stuttgart, die Apotheke. Ihr Werdegang war im Vergleich zu dem ihrer Mutter eindeutig. Nach dem Abitur 1971 in Kirchheimbolanden studierte sie in Straßburg an der Universität Louis Pasteur und an der Universität Wien Pharmazie, wo sie auch 1979 ihr Magisterexamen ablegte. Danach sammelte sie Berufserfahrungen in Eisenberg/Pfalz und Wilferdingen, anschließend kehrte sie nach Markgröningen zurück.

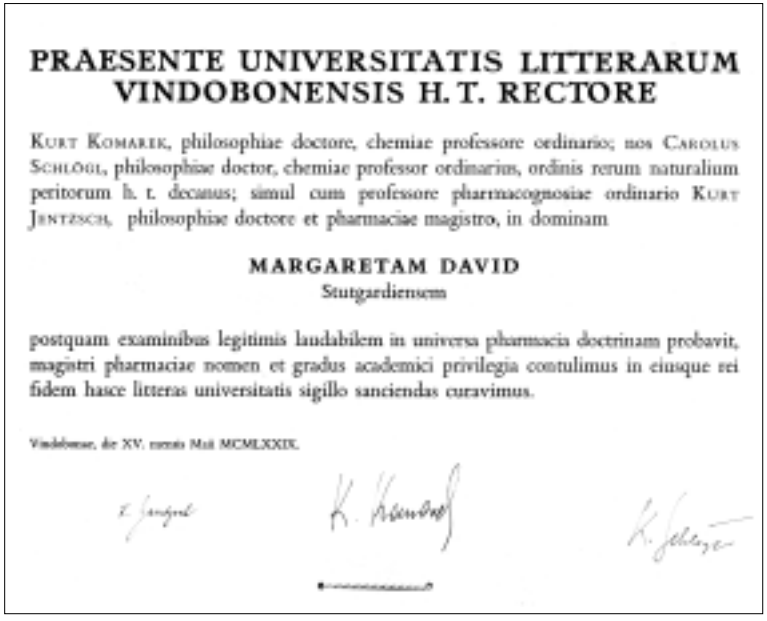
Seither führt sie die St.-Bartholomäus-Apotheke und zeigt durch viele Aktivitäten ihr soziales Interesse für die Stadt: Sie arbeitet im Vorstand des ‘Krankenpflegevereins Markgröningen’ und war zeitweilig im Vorstand des ‘Fördervereins Kleeblatt-Pflegeheim Markgröningen e.V.’, bis vor kurzem aktiv im ‘Posaunenchor Markgröningen’ und ist Mitglied im ‘Förderverein für das Behindertenheim Markgröningen e.V.’.

Doch damit nicht genug. Es gibt weitere Mitgliedschaften: im ‘Arbeitskreis Geschichtsforschung,

Heimat- und Denkmalpflege Markgröningen e.V.', im 'Marketing-Club Markgröningen', im 'Musikverein Stadtkapelle Markgröningen e.V.', im 'Orgelbauverein Spitalkirche zum Heiligen Geist e.V.', im 'Turnverein Markgröningen 1898 e.V.', im 'Deutschen Roten Kreuz', im 'Backhausverein Markgröningen e.V.' und im 'Landfrauenverein Markgröningen'. Im 'Bürgerverein Markgröningen' unterstützt sie die Erhaltung des Oberen Tors und im 'Bund der Selbständigen – Gruppe EuD' engagiert sie sich für Verschönerungen der Innenstadt. Beim Schäferlauf ist sie immer wieder als Wasserträgerin aktiv. Ihr ökologisches Interesse wird deutlich durch Mitgliedschaften im 'NABU' (Naturschutzbund Deutschland e.V.) und im 'BUND' (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland). Diese vielen Mitgliedschaften und weitere zeigen, wie sehr Margarete David in ihrer Stadt verwurzelt ist.

Christa Hirthe

Rechts: Doris und Margarete David vor der Apotheke (2001)
Unten: Die Magister-Urkunde von Margarete David



PRAESENTE UNIVERSITATIS LITTERARUM VINDOBONENSIS H. T. RECTORE

KURT KOMAREK, philosophiae doctore, chemiae professore ordinario; nos CAROLUS SCHLÖGL, philosophiae doctor, chemiae professor ordinarius, ordinis rerum naturalium peritorum h. t. decanus; simul cum professore pharmacognosiae ordinario KURT JENTZSCH, philosophiae doctore et pharmaciae magistro, in dominam

MARGARETAM DAVID
Stutgardiensem

postquam examinibus legitimis laudabilem in universa pharmacia doctrinam probavit, magistri pharmaciae nomen et gradus academici privilegia contulimus in eiusque rei fidem hasce litteras universitatis sigillo sanciendas curavimus.

Vindobonae, die XV. mensis Maii MCMLXXIX.

Was der Kunde nicht sieht

Apothekenalltag damals und heute

Der Apothekenalltag bietet einerseits eine vielseitige und interessante Beschäftigung, andererseits ist er von zahlreichen gesetzlichen Vorschriften reglementiert.

Das gilt heute genau so wie vor 125 Jahren. Bereits ehe Ottmar La Roche die Apotheke übernehmen konnte, hatte er einiges an Formalitäten zu erledigen.

Als Bewerber hatte er nicht nur über seine seitherige Laufbahn *ohne alle Lücke nachweisende Belege zu erbringen*, sondern es wurde auch *auf die größere persönliche Tüchtigkeit, aus dem Prüfungszeugnis sich ergebend, auf das sittliche Prädikat und auf das vorgerückte Lebensalter* geachtet.

Im Gegensatz zu heute musste sich auch die Wohnung des Besitzers in der Apotheke befinden, und das mit gutem Grund, denn der Apotheker musste ja im Notfall rund um die Uhr zu Diensten sein. Hatte er einen Gehilfen, der sich bereits ausreichend Fachwissen angeeignet hatte, durfte er sich kurzfristig vertreten lassen. War er aber ohne Gehilfe, durfte er die Apotheke nur an Feiertagen nach den Bestimmungen über die Sonntagsruhe schließen und musste *Vorkehr* dafür getroffen haben, daß er *im Falle eines Bedarfs unverzüglich konnte herbeigerufen werden*. *Bei länger andauerndem Verlassen des Wohnorts, namentlich über Nacht*, war von ihm *für Stellvertretung zu sorgen und rechtzeitig den Ärzten des Ortes Anzeige zu machen.*

Wie hat wohl so ein Apothekentag ausgesehen – damals anno 1876?

Vielleicht für die Kunden gar nicht so sehr anders als heute: Der Arzt hat eine Verordnung ausgeschrieben, und man ging in die Apotheke, um sie einzulösen. Der öffentliche Verkaufsraum, die sogenannte Offizin, war wie auch heute das repräsentative und liebevoll ausgestattete Zentrum, in dem ein Sitzplatz für die Kunden nicht fehlen durfte.

Denn die wenigsten Arzneimittel warteten fertig abgepackt in den Schubladen auf den Verkauf. Es wurde je nach Kundenwunsch fleißig umgefüllt und abgewogen, auch mal für ein paar Stangen Lakritze auf die Leiter gestiegen und die ärztlichen Verschreibungen wurden auf dem Rezepturtisch einzeln angefertigt.

Stellen wir uns zum Beispiel einen Menschen vor, der von Zahnschmerzen gepeinigt wurde ... Aspirin und alle für uns so selbstverständlichen Schmerzmittel waren noch nicht erfunden. Statt dessen verordnete der Arzt Zahnpillen *Pilulae odontalgicae DAB*, und der Apotheker begann nach der entsprechenden Vorschrift im Arzneibuch zu suchen. Dieses war erst kurze Zeit davor, im Jahr 1872, herausgekommen und stellte das erste einheitliche deutsche Arzneibuch dar, DAB 1 genannt.

Davor hatten die einzelnen Länder ihre eigenen *Pharmakopöen*, in lateinischer Sprache verfaßte Beschreibungen von Arzneistoffen und verschiedenen Zubereitungen.

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurden Bestre-

bungen nach einheitlichen Richtlinien laut. Dennoch war auch das DAB 1 noch in Latein verfaßt, es gab wohl eine deutsche Übersetzung, aber erst die dritte Ausgabe DAB 3 im Jahr 1890 erschien ausschließlich in deutscher Sprache.

Ein Arzneibuch hat offiziellen Gesetzescharakter, es bezweckt die einwandfreie und gleichbleibende Qualität von Arzneimitteln. Die Grundlage ist damals wie heute die gleiche: Der Apotheker muß *für die Güte und Reinheit aller Heilmittel, welche er aufbewahrt, auf* ***eigene Gefahr*** *einstehen, das heißt er muß prüfen, ob Reinheit und Identität den Anforderungen entsprechen.* 1876 begnügte man sich dabei meist mit der makroskopischen Prüfung (das heißt was man mit bloßem Auge erkennen konnte). Es gab noch keine Maß- und Mengenanalyse, der Apotheker von 1876 hatte es wirklich schwer, für die Reinheit seiner Präparate zu garantieren.

Auch die Herstellungsvorschriften des Arzneibuchs sind verbindlich. Die Zahnpillen mußten also genau nach Anweisung hergestellt werden (siehe unten die Vorschrift für Zahnschmerzpillen aus dem DAB 1 von 1872)

Opium war damals das Mittel der Wahl, unterstützt von der ebenfalls narkotisch wirkenden Wurzel der Tollkirsche (Belladonna) und der leicht betäubenden Wirkung des Nelkenöls. Es dauerte eine Weile, bis die im lauwarmen Mörser geknetete Pillenmasse zum Strang gerollt, in die angegebene Menge von Pillen geteilt und hübsch gleichmäßig rolliert war. Mit Nelkenpulver bestäubt landeten sie schließlich in einem säuberlich beschrifteten Pillendöschen.

Sollte der Kunde gar den Wunsch nach einem Heftpflaster geäußert haben, bedeutete dies für den Apotheker eine größere Aktion. Industriell hergestellte Wundpflaster, zum Beispiel Leukoplast oder Hansaplast, gibt es erst seit knapp hundert Jahren. Die Vorschrift für *Englisches Pflaster* aus dem DAB 1 zeigt, wie umständ-

Links: Vorschrift aus dem DAB 1 von 1872 zur Herstellung von Zahnpillen (Pilulae odontalgicae).
Rechts: Hier werden Pillen hergestellt – mit Rollbrett, Walzbrett und Pillenabteiler.

Pilulae odontalgicae.

Zahnpillen.

Nimm: **Gepulvertes Opium,**
Gepulverte Belladonnawurzel,
» **Bertramwurzel,** von jedem *fünf Gramm,*
Gelbes Wachs *sieben Gramm,*
Mandelöl *zwei Gramm,*
Cajaputöl,
Nelkenöl, von jedem *fünfzehn Tropfen.*

Mische sie in einem lauwarm gemachten Mörser, damit eine Pillenmasse entstehe, aus welcher man mit Gewürznelkenpulver zu bestreuende Pillen von *fünf Centigramm* (0,05) Schwere formirt.

Sie seien von weicher Consistenz.

Man bewahre sie in einem gut verschlossenen Glase auf.

lich ehedem in Handarbeit vorgegangen werden musste.

Jetzt musste der Apotheker oder sein Gehilfe für längere Zeit im Labor verschwinden. Für diesen wichtigen Arbeitsplatz war die Ausstattung detailliert vorgeschrieben. Gerätschaften wie Mörser, Löffel, Spatel, Pillenmaschinen, eine Kühltonne mit zinnerner Kühlröhre, Destillierapparat etc., sogar ein Mikroskop mit 300-facher Vergrößerung waren gefordert. Das Labor diente zur Arzneimitteluntersuchung und vor allem zur Herstellung größerer Vorratsmengen, der sogenannten Defektur.

Vorschrift aus dem DAB 1 von 1872 für die Herstellung eines Englischen Pflasters: Emplastrum adhaesivum Anglicum

Emplastrum adhaesivum Anglicum.

Englisches Pflaster.

Taffetas adhaesivum.

Nimm: **Hausenblase** *zehn Theile* . . . . . **10.**
Löse auf in einer genügenden Menge
heissen gemeinen Wassers,
so dass *hundertundzwanzig Theile* . . . . . **120.**
Colatur erhalten werden.

Mit *sechzig Theilen*, welche dieser Lösung entnommen sind, werde mit Hilfe eines Pinsels mehrmals hinreichend ausgespanntes seidenes Zeug, Taffet genannt, überzogen; dieses seidene Zeug habe bei Verwendung von *dreissig Grammen* **Hausenblase** eine Länge von hundert und vier (104) Centimetern und eine Breite von zwei und vierzig (42) Centimetern. Jeder Aufstrich werde getrocknet.

Die übrigen *sechzig Theile* jener Hausenblasen-Lösung werden allmälig mit

Weingeist *vierzig Theilen*, ... **40.**
Glycerin *einem Theile* . . . . . **1.**

vermischt und diese Mischung auf das Zeug wiederum in derselben Weise aufgestrichen.

Endlich werde die Rückseite des Zeuges mit einer *gesägenden Menge* **Benzoëtinktur** überzogen, hierauf das Zeug gut getrocknet und an einem trocknen Orte aufbewahrt.

Es sei glänzend und angefeuchtet der Haut zähe anklebend.

Zusätzlich war eine Stoßkammer vorgeschrieben, die speziell der Zerkleinerung von Arzneistoffen diente. Sie enthielt einen Tisch, einen größeren eisernen Mörser mit eiserner Keule, ein Wurzelschneidmesser mit Brett und ein Wiegmesser mit Brett sowie die unterschiedlichsten Siebe, auch extra signierte für *Metallica* oder *Canthariden* (die damals häufig verwendeten Spanischen Fliegen enthalten stark hautreizende Stoffe).

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der fabrikmäßig hergestellten Arzneimittel rasant zu, ebenso wurden vermehrt Chemikalien industriell hergestellt. Die Apotheker begannen zu bangen, daß ihr Laborbetrieb bald veröden würde und sie nur noch als Kaufleute eine Rolle spielen würden.

Ein Tag in der St.-Bartholomäus-Apotheke im Jahr 2001

Heute dauert ein Apotheker-Tag im Allgemeinen keine 24 Stunden mehr. „Nur“ noch alle 22 Tage ist mit dem Notdienst die nächtliche Bereitschaft gefordert. In der Regel beginnt der Arbeitstag um 8 Uhr, wenn die Helferin (die offizielle Bezeichnung lautet heute Pharmazeutisch-kaufmännische Angestellte, kurz PKA) die vom Großhandel bereits angelieferte Ware auspackt.

Ehe das Metallgitter der Apothekentür hochrollt, hat sie bereits die bestellten Artikel sortiert, Preisetiketten gedruckt, Haltbarkeitsdaten verglichen, Warenbestände verbucht, empfindliche Arzneimittel im Kühlschrank verstaut und Rezeptnachlieferungen bereitgestellt. Denn wenn die ersten Kunden die Apotheke betreten, muß es oft mal flott und schnell gehen! Nur ein reibungsloser Ablauf hinter den Kulissen garantiert, daß in der Offizin Zeit für Beratung und Kundengespräche bleibt – damals wie heute – das Herzstück des Apothekerberufes!

Der von Zahnschmerzen geplagte Mensch muß heute nicht mehr lange warten, bis er ein wohldosiertes spezielles Medikament erhält. Die Herstellung von Pillen ist inzwischen wegen mangelnder Dosierungsgenauigkeit und Hygiene aus den Arzneibü-

chern verschwunden, ebenso erging es dem wenig haltbaren Belladonnaextrakt. Opium wird heute meist durch chemisch reines Morphin ersetzt, beides darf nur noch nach den strengen Regeln des Betäubungsmittelgesetzes verordnet werden. Dennoch hat die PTA, nachdem der Kunde mit Zahnschmerztabletten und guten Wünschen versehen die Apotheke verlassen hat, in der Rezeptur reichlich zu tun.

Vor allem individuell angefertigte Salbenmischungen werden von vielen Hautärzten verordnet. Eine davon, *Unguentum leniens* – eine feuchtigkeitsspendende Kühlsalbe, hat sogar den Weg vom DAB 1 bis zum heute gültigen DAB 10 geschafft, ohne dabei irgendwann als veraltet auf der Strecke geblieben zu sein.

Hier ist ein Vergleich der beiden Vorschriften interessant.

Der Zusatz von Rosenöl in der ursprünglichen Rezeptur zeigt, daß die Creme als pflegendes Kosmetikum verwendet wurde, ähnlich wie die einstmals beliebte Cold-Cream von 4711, die im heutigen Kosmetikmarkt kaum noch Chancen hätte.

Heute ist deutsch und nüchtern von *Kühlsalbe* die Rede. Moderne

Rechts: Vorschrift aus dem DAB 1 von 1872 für Unguentum leniens (Cold Cream).
Unten: Vorschrift aus dem aktuellen DAB 10 für die Herstellung von Kühlsalbe (Unguentum leniens)

Unguentum leniens.

Cold-Cream.

Nimm: **Weisses Wachs** *vier Theile,* . . . . . 4.
Walrath *fünf Theile,* . . . . . 5.
Mandelöl *zweiundddreissig Theile.* . . . . . 32.

Im Wasserbade geschmolzen, dann erkaltet und fleissig agitirt mische ihnen allmälig hinzu

Rosenwasser *sechzehn Theile.* . . . . . 16.

Je *fünfzig Grammen* dieser Salbe mische man hinzu

Rosenöl *einen Tropfen.*

Es sei eine weiche und sehr weisse Salbe.

Kühlsalbe

Unguentum leniens

Herstellung

Gelbes Wachs	7 Teile
Cetylpalmitat	8 Teile
Erdnußöl	60 Teile
Gereinigtes Wasser	25 Teile

Die Zubereitung kann wie folgt hergestellt werden:

In das auf etwa 60 °C erwärmte Gemisch von Wachs, Cetylpalmitat und Erdnußöl, dem ein geeignetes Antioxidans zugesetzt werden kann, wird das auf gleiche Temperatur abgekühlte, frisch aufgekochte Gereinigte Wasser eingearbeitet. Die Salbe wird bis zum Erkalten gerührt.

Bei der Herstellung können auch andere Methoden angewandt werden, unter der Voraussetzung, daß die gleiche Qualität wie mit der beschriebenen Methode erzielt wird.

Eigenschaften

Aussehen: Gelblichweiße, bei Raumtemperatur weiche Salbe.

Geruch: Schwach nach Bienenwachs.

Beim Auftragen auf die Haut gibt die Salbe Wasser frei und verursacht eine Kühlwirkung.

Prüfung auf Reinheit

Säurezahl (2.5.1): Höchstens 2,4; 10,00 g Salbe werden durch Erwärmen unter Rückflußkühlung auf dem Wasserbad in 100 ml einer Mischung von 1 Volumteil Ethanol 96 % *R* und 3 Volumteilen Ether *R* gelöst.

Verseifungszahl (2.5.6): 120 bis 143, mit 2,00 g Salbe bestimmt.

Wasser (2.2.13): Mindestens 200 und höchstens 260 ml · kg^{-1}, mit 10,00 g Salbe durch Destillation bestimmt.

Verdorbenheit: Die Salbe darf nicht ranzig riechen, und die Peroxidzahl (2.5.5) darf nicht größer als 6 sein.

Lagerung

Entspricht der Monographie **Halbfeste Zubereitungen zur kutanen Anwendung (Unguenta)** und folgenden zusätzlichen Anforderungen:

Vor Licht, Wärme und Wasserverlust geschützt. Nach Möglichkeit frisch herzustellen. Wenn kein Antioxidans zugesetzt wird, höchstens 3 Monate lagerfähig.

Beschriftung

Die Bezeichnung des zugesetzten Antioxidans ist anzugeben.

K

Emulgatoren und der erlaubte (nicht verlangte!) Zusatz von Konservierungsstoffen erhöhen die Haltbarkeit.

Die Herstellung muß nicht mehr von Hand mit Kruke und Pistill erfolgen, unsere PTA kann ein elektrisches Rührgerät verwenden, um die perfekte Konsistenz zu erzeugen. Im Gegenzug sind die Vorschriften zu Prüfung und Lagerung einiges umfangreicher geworden.

Frau Bieringer informiert eine Kundin über die verschiedenen Anwendungsgebiete von speziellen Pflastern.

Zur Abgabe an den Kunden wird die Salbe in eine Kruke aus Kunststoff abgefüllt und diese ordnungsgemäß beschriftet: Zusammensetzung der Rezeptur, Name des Patienten, Herstellungsdatum und Haltbarkeit müssen angegeben sein, auch eventuelle Lagerungshinweise. Bei unserer Kühlsalbe wird die PTA die Vermerke „Kühl lagern!“ sowie „Zum alsbaldigen Verbrauch bestimmt“ auf dem Salbentopf anbringen, da sich wasserhaltige Emulsionen leicht wieder zersetzen – vor allem, wenn im Interesse der Hautverträglichkeit auf Konservierungsstoffe verzichtet wurde.

Aber auch damit ist der Arbeitsvorgang „Herstellung einer Salbe in der Rezeptur“ noch nicht beendet, denn es folgt noch die individuelle Preisberechnung nach der aktuellen Arzneitaxe. Wie gut, daß man dafür heute den Computer zu Hilfe nehmen kann, denn die minutiöse Berechnung aller Bestandteile plus Gefäß plus Arbeitspreis kann ganz schön umständlich werden. Letzterer beträgt für das Anfertigen einer Salbe bis 100 Gramm gerade mal 3 Mark, trotz des oft erheblichen Zeitaufwands!

Auch im Labor sehen wir eine PTA wirken. Vielleicht prüft sie gerade das frisch eingekaufte Cortison auf seine einwandfreie Beschaffenheit als Grundlage für die Salbenherstellung. Sie verwendet dazu das seit 1997 gültige *Europäische Arzneibuch*, welches das DAB 10 auf einen Nebenschauplatz verwiesen hat. Volle drei Seiten lang breiten sich hier die Prüfungsvorschriften für Cortison aus, die zum Glück aber nicht alle durchgeführt werden müssen.

Daneben wartet eine Lieferung Kamillenblüten auf ihre Kontrolle, ehe sie mit Chargenbezeichnung versehen in einer gut schließenden Teedose ihren Lagerplatz einnehmen darf. Vorbei die Zeiten, wo eine *organoleptische* Prüfung – das heißt mit Augen, Nase und Mund – dem Apotheker genügen durfte. Hier muß das ätherische Öl abdestilliert und damit die Menge des Wirkstoffs Azulen bestimmt werden.

Die Ansprüche an die Labortätigkeit sind umfangreicher und perfekter geworden, eine lange Liste aufwendiger Geräte und genaue Prüfprotokolle sind vorgeschrieben.

Der Wunsch nach einem Heftpflaster jedoch wird keine Hektik im Labor mehr hervorrufen, sondern höchstens ein längeres Ge-

spräch, um die Kundin über die zahllosen speziellen Pflaster-Varianten aufzuklären und das für sie genau passende herauszufinden. Da gibt es Finger-, Fuß- und Rükkenpflaster, in Materialien von hautfreundlich bis wasserfest, farbig und mit Pokemons verziert für Kinder, elastisch oder superfest, Klammerpflaster, Narbenpflaster, Occlusionsverbände, Pflaster in rund und eckig, auf der Rolle oder aus der Spraydose ...

Werfen wir noch einen Blick ins Büro, das zugleich den Vorschriften für ein Nachtdienstzimmer genügt und daher mit Schlaf- und Waschgelegenheit ausgestattet ist. Ein Bücherregal voller Nachschlagewerke, Schränke voller Ordner und ein nur selten leerer Schreibtisch gehören dazu. Wenn sie nicht gerade in ein Gespräch mit Kunden verwickelt ist, kann man hier sehr häufig die Apothekenleiterin – „unsere Chefin“ – antreffen. Hier brennt oft noch zu später Stunde das Licht, wenn die Angestellten schon längst wieder ins Privatleben abgetaucht sind.

Viele Kunden verweilen gerne auf der Apotheken-Bank in der Offizin.

Eine Flut bürokratischer Regeln und Abrechnungsmodalitäten, eine Überfrachtung mit technischer „Ansprüchlichkeit“, die Auseinandersetzung mit berufsfremdem Wettbewerb ... vielleicht hat unser Apothekeninhaber anno 1876 trotz seiner 24-Stunden-Präsenzpflicht und harter Arbeit in der Stoßkammer doch das gemütlichere Leben geführt.

Marlene Löffler

Meine Apotheke zwischen Tradition und Moderne

Die Offizin, der Raum für den Kundenkontakt, zur Zeit Ottmar La Roches (links ein Gehilfe 1917) und heute (rechts)

In einer Apothekenfamilie groß geworden, war für mich Apothekerin der einzig mögliche Beruf. Aufgewachsen natürlich in der Apotheke, gehörten für mich die Arbeit in der Apotheke und ihre Räume zu meinem täglichen Umfeld wie Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche und Bad.

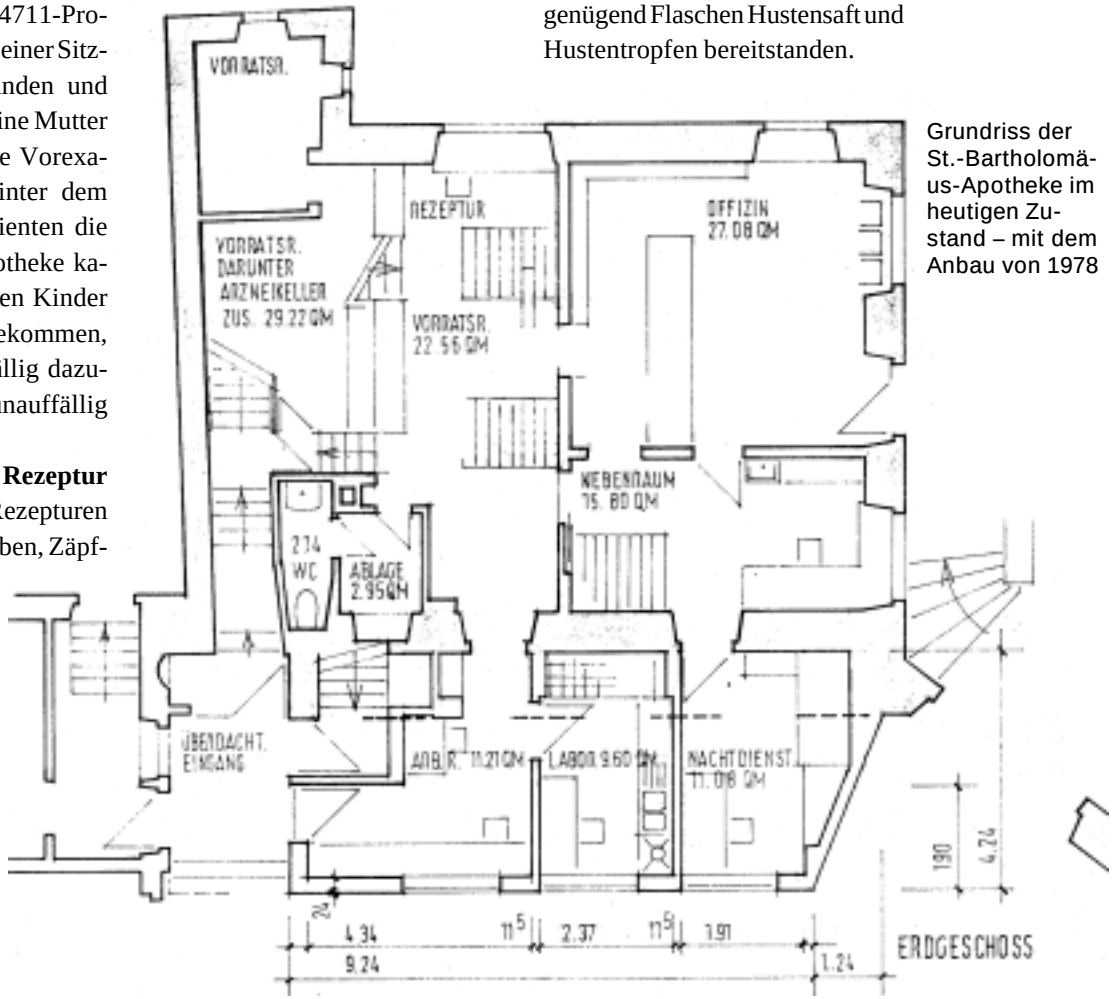
Bezeichnungen wie Offizin, Rezeptur, Labor, Stoßkammer, Kräuterkammer, Arzneikeller, Ballonkeller, Zwischendeck waren mir geläufige Wörter, die mit bestimmten Tätigkeiten, Gerätschaften, Gerüchen verbunden waren. Ich erinnere mich gut an die einzelnen Räume. Manche waren verbotene

Bereiche, in manchen wurde ich in Ausnahmefällen geduldet, in manche schlich ich mich auch heimlich.

Der kleinste Raum war die **Offizin**, der einzige, der für Kunden zugänglich war (und heute ist), mit Glasvitrine, in der 4711-Produkte ausgestellt waren, einer Sitzbank für wartende Kunden und dem Verkaufstisch. Meine Mutter als Apothekerin und die Vorexaminierten arbeiteten hinter dem Verkaufstisch und bedienten die Kunden, die in die Apotheke kamen. Auch damals haben Kinder immer ein Bonbon bekommen, weshalb ich öfters zufällig dazukam, mich aber stets unauffällig zu verhalten wußte.

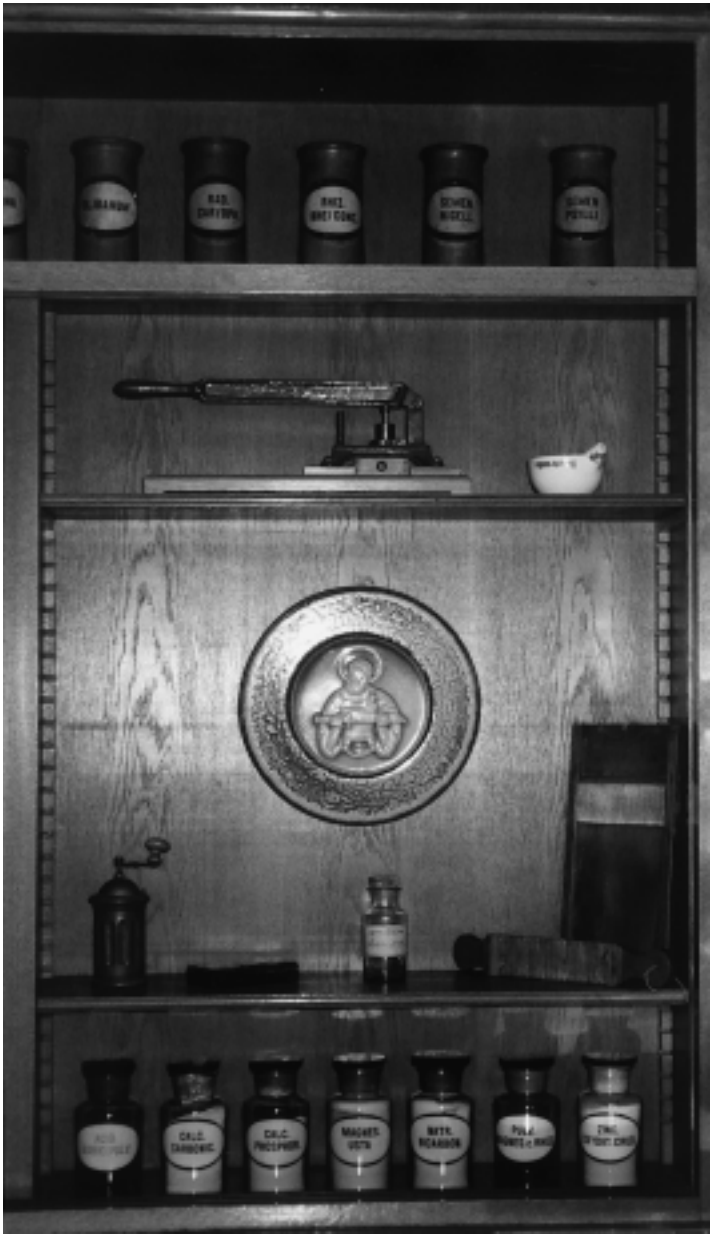
In der angrenzenden **Rezeptur** wurden verschiedene Rezepturen angefertigt, nämlich Salben, Zäpfchen, Kopfwehpulver, Tinkturmischungen ... Auf dem Nebentisch lagen die gerichteten, zusammengetragenen Medikamente fürs „Asyl“ und für die Rezeptsammelstelle im Nachbarort (heute von der Apothekerkammer nicht mehr genehmigt), die für jeden Patienten einzeln eingepackt und beschriftet werden mußten, damit es bei der Auslieferung keine Verwechslungen gab.

Im **Labor** fertigte man Säfte oder Teemischungen auf Vorrat an. Während einer Grippewelle wurden auch ausnahmsweise Nachtschichten eingelegt, wo einschließlich Putzfrau alle mithelfen mußten – ich durfte dabei Verpackungskartons falten –, damit am nächsten Morgen wieder genügend Flaschen Hustensaft und Hustentropfen bereitstanden.



Grundriss der St.-Bartholomäus-Apotheke im heutigen Zustand – mit dem Anbau von 1978

Links: In der Vitrine in der Offizin werden eine Tablettenmaschine, eine Pillenmaschine, eine Mutterkornmühle, eine Waage und alte Standgefäße präsentiert



Rechts oben: Standgefäße aus Glas mit Schliffstopfen für Flüssigkeiten.
Rechts unten: Regal in der Materialkammer mit Holz- und Pappstandgefäßen für Drogen

Im Hausgang, unserem damaligen **Wareneingangsraum** kontrollierte die Helferin die angelieferte Ware, zeichnete sie aus und räumte sie alphabetisch in Schränke ein. Es gab viele Alphabete! Für jede Arzneiform eines: eins für Säfte, eins für Tabletten, eins für Suppositorien... Ich hätte der Helferin dabei gern geholfen, aber meine Art zu ordnen hing von Farben und Packungsgrößen ab und war deshalb nur bei großen Sendungen eines Produktes möglich.

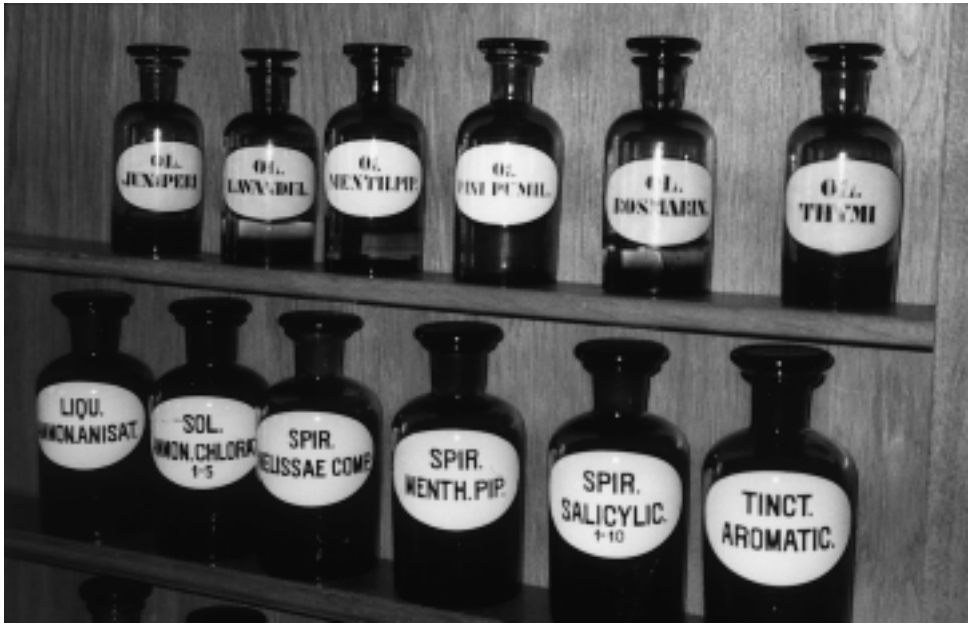
Für die Aufbewahrung von Drogen (so nennt ein Apotheker getrocknete Pflanzenteile wie zum Beispiel Brennesselblätter Kamillenblüten oder Eichenrinde) gab es einen eigenen Raum, die **Materialkammer**, bei uns im Zwischendeck, mit Regalen ringsum, bestückt mit Gefäßen, wie sie heute noch leer als Schmuck in der Offizin stehen, geordnet nach den lateinischen Bezeichnungen für Drogen: Cortex, Flores, Folia, Fructus, Herba, Rhizoma, Radix ... Dieser Teil gab der Apotheke den typischen Geruch! Im hinteren Raum, durch eine Tür mit einem riesigen Schloß abgetrennt, standen der Giftschrank und der Betäubungsmittelschrank. Ich schlich mich immer nur heimlich in den vorderen Raum, weil dort die Dosen mit dem dunklen Kandis am Faden und dem Traubenzuckerbruch standen.

Flüssigkeiten waren im **Arzneikeller** untergebracht, weil sie kühl aufbewahrt werden mußten. Mußte etwas zerkleinert oder größere Mengen abgewogen werden, ging man in die **Stoßkammer**. Hier durfte ich schon mal mit Hand anlegen, Dosen oder Siebe reichen, Gewichte wegräumen.

Über den Hof in der Scheuer waren noch zwei Räume untergebracht. Der **Ballonkeller** mit dem Übervorrat an Flüssigkeiten, der seinen Namen von den 50 l fassenden ballonförmigen Glasflaschen hat, die wegen ihrer Zerbrechlichkeit in großen, mit Holzwolle gepolsterten Weidenkörben standen.

Im **Kräuterboden** lagerte der Übervorrat an Drogen, zum Teil in großen Metalltonnen, so Kamille, Pfefferminz, Brennessel, und in größeren und kleineren Holzkisten anderer Übervorrat jeglicher Art. Viele Behältnisse stehen da heute noch auf ihrem Platz, und viele Gerätschaften, die in der heutigen Apotheke nicht mehr den Vorschriften entsprechen, sind dort abgestellt.

Ein herrlicher Spielplatz für mich und meine Freunde lag in der Scheuer, hinter dem großen Tor, wo über den Sommer ein meterhoher Berg gewachsen war aus leeren Trans-



Bildunterschrift
Alte Gefäße

Rechts: Leere Tropfgläser mit Kork- oder Schliffstopfen und Pappschachteln mit Deckel zur Aufnahme von selbst gemachten Pillen

Unten: Leere Tuben und Verpackungsschachteln für Salben, die nach Rezeptur des Lizenzgebers in der Apotheke hergestellt wurden.

portkartons von angelieferter Ware, der über den Winter wieder abgetragen wurde, weil die Kartons zum Feuern benutzt wurden.

Es gab auch noch ein **Büro**, wo meine Mutter oft am Schreibtisch saß und Rezepte bearbeitete oder große Geschäftsbücher führte. Einmal am Tag gab die Helferin die lange Liste der Medikamentenbestellung telefonisch an den Großhandel durch in der Hoffnung, daß kein Hörfehler unterlief. Oft saß ich dort am Tisch und stempelte Rezepte und versah sie mit Hilfe des Paginierstempels mit fortlaufenden Zahlen, damit sie dann an die verschiedenen Krankenkassen

zur Abrechnung geschickt werden konnten. Für einen riesigen Stoß bekam ich 50 Pfennig, von denen ich mir Brausestengel und Brausepulver kaufte.

Die Apothekenräume waren damals also auf Wohnhaus und Scheuer verteilt. Das darf heute so nicht mehr sein. Die einzelnen Bereiche sind weitgehend dieselben: Offizin, Rezeptur, Labor, Vorratsraum, Büro, Nachtdienstzimmer, aber sie müssen eine Einheit von einer be-

stimmten Größe bilden. Und damit habe ich schon ein Problem benannt, vor dem ich heutzutage mit meiner Apotheke stehe:

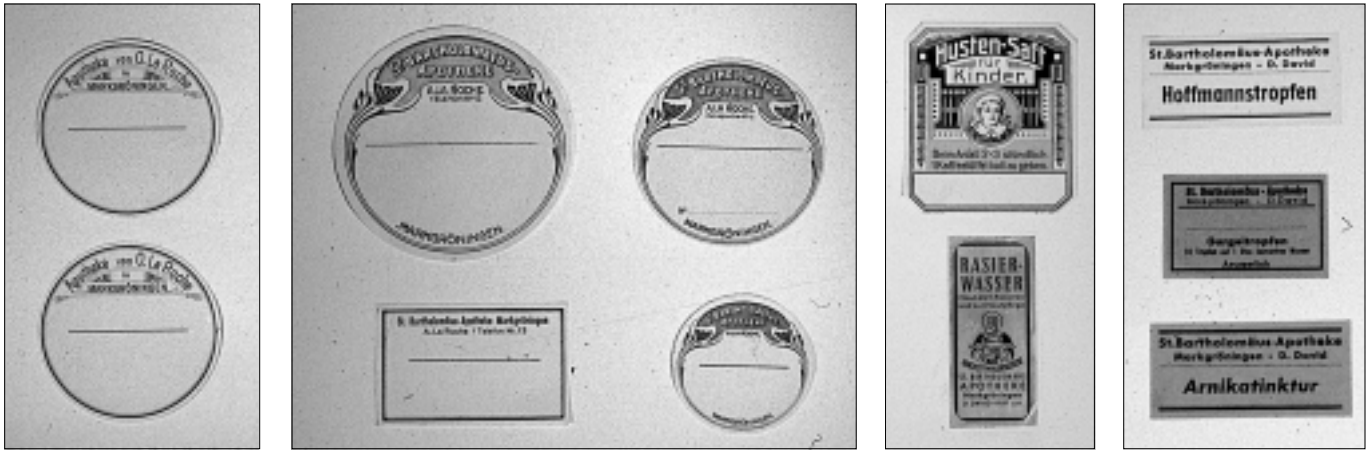
Das Wohnhaus steht unter Denkmalschutz und die Scheuer unter Ensembleschutz. Wir haben, um die von der Apothekenbetriebsordnung vorgeschriebene Einheit und Größe herzustellen, die Apotheke mehrfach umbauen müssen. Dabei kollidierten unsere Vorstellungen durchaus mit den Auflagen des Denkmalschutzamtes. So hatte es beim Umbau 1958 zur Folge, daß der Antrag auf Einbau von Schaufenstern abgelehnt wurde. Bis jetzt hat die Apotheke keine Schaufenster, die heutzutage von Marketing-Experten als unerläßlich angesehen werden. Nach einer zeitweiligen Sondergenehmigung vom Regierungspräsidium wegen der Rücksicht auf die Denkmalschutzauflagen wurde 1978 der Anbau in den Apothekenhof erweitert. Im Augenblick erfülle ich damit die Vorschriften über die Räumlichkeiten, aber wie lange?

Im alten Stadtkern sind auch die Parkplätze ein Problem. Aus städtebaulichen Gründen ist das Parkplatzangebot eingeschränkt, durchaus ein Nachteil für meine Kunden.

Veränderungen hat es auch bei den Apothekenberufen gegeben: Arbeiteten bei meiner Mutter meist insgesamt drei Personen, nämlich Apotheker, Vorexaminierte (das heißt ausgelernte Kräfte noch ohne Pharmaziestudium) und Helferin, so sind heute Vorexaminierte ein Auslaufmodell, da seit 1972 dieser Teil der Apothekerausbildung erst nach dem Studium erfolgt.

Ähnlich verhält es sich mit der Pharmazie-Ingenieurin, ein Beruf, den es in der ehemaligen DDR gab und in dem jetzt nicht mehr ausgebildet wird. Die Pharmazie-Ingenieurin hat dieselben Kompetenzen wie die Vorexaminierte: Beide dürfen unter bestimmten Voraussetzungen auf eine begrenzte Zeit den Apotheken-Inhaber vertreten. Die phamazeutisch-technische Assistentin (PTA) ist hinzugekommen, sie kann in Offizin, Rezeptur und Labor selbständig arbeiten, darf das aber nur bei Anwesenheit eines Apothekers. Helferinnen dürfen keine Kunden beraten. Deshalb

Alte Etiketten von Ottmar La Roche, Gustav Adolf La Roche und Doris David



sehen meine Kunden einige meiner Angestellten selten vorn am Verkaufstisch. Wir arbeiten mit viel mehr Personen in meiner Apotheke: Ich habe sieben Mitarbeiterinnen, alle arbeiten in Teilzeit.

Als Apotheker stehen wir heute im Ruf, nur noch Schubladen zu ziehen, das stimmt so nicht. Beraten, Rezepturen anfertigen und die vorausgehenden Prüfaufgaben nehmen viel Zeit in Anspruch. Auch stehen betriebswirtschaftliche Fragen stärker im Vordergrund als früher. Die Einführung der Niederlassungsfreiheit in den sechziger Jahren und die Gesundheitsreform seit den achtziger Jahren hat die Situation der einzelnen Apotheke stark beeinflußt. Da der Hauptanteil des Apothekenumsatzes mit rezeptpflichtigen Medikamenten und ärztlichen Verordnungen gemacht wird, haben die Einsparungen durch das Kostendämpfungsgesetz im Gesundheitswesen direkte Auswirkungen. Zudem müssen wir Apotheken auf dem Gesundheitssektor mit Handelsketten wie Drogerie- und Supermärkten konkurrieren.

Um die damit verbundenen Probleme zu lösen, schlagen Marketing-Experten und Unternehmensberater andere mögliche Betriebstypen vor:

- die Ärztehaus-Apotheke, die in ihrem Sortiment auf die im Haus ansässigen Ärzte ausgerichtet ist,
- die Selbstbedienungs-Apotheke in verkehrsgünstiger Lage mit vielen Parkplätzen, mit großer Verkaufsfläche ohne bauliche Zwänge, die viele preisgünstige Zusatzangebote führt, um im Wettbewerb mit den Drogriemärkten zu bestehen,
- die Apotheke im Gesundheitshaus, wo sich viele Einrichtungen zusammenschließen: Arzt, Sanitätshaus, Reformhaus, Krankengymnast, Massagepraxis, Sport- u. Gymnastikinstitut, Kosmetikstudio, Fußpflege, Gesundheitsforum, Schulungsräume, wo der Apotheker als Berater in der vorsorgenden Gesundheitspflege tätig sein soll.

Die klassische Apotheke “um die Ecke”, in die man als Stammkunde geht, um Rezepte einzulösen, um sich beraten zu lassen, wenn man Beschwerden hat, die ihren Hauptumsatz mit ärztlichen Verordnungen macht, die versucht, ein vollständiges Arzneimittel-Sortiment ohne Freiwahl zu führen, wird von diesen Experten nicht mehr als zeitgemäß angesehen.

Eine solche Apotheke führe ich. Und ich führe sie mit Freude, weil sie meinem Verständnis des Apothekerberufes und meiner Situation einer Innenstadt-Apotheke in einem denkmalgeschützten Haus entspricht: Ich möchte das individuelle Erscheinungsbild meiner alten Apotheke bewahren, ich

Drogenstandgefäße aus Holz und Pappe

möchte meine Kunden durch kompetente Beratung überzeugen, das bestehende Vertrauensverhältnis zu ihnen erhalten, auch einmal die Gelegenheit haben zu einem kleinen Schwätzchen mit ihnen.

An dieser Stelle möchte ich mich bedanken:

Zum einen bei meinen Kunden für ihre Treue, zum anderen aber und mit großem Nachdruck bei meinen Mitarbeiterinnen, die mir mit ihrem Einsatz erst ermöglichen, meine Vorstellungen zu verwirklichen, und durch ihr Verhalten die Atmosphäre in meiner Apotheke mitbestimmen.

Ich bedanke mich auch für das gute Einvernehmen mit den hiesigen Ärzten und bei meinen Lieferanten für die gute Zusammenarbeit.

Margarete David

Die Mitarbeiterinnen der St.-Bartholomäus-Apotheke (von links nach rechts – mit Berufsbezeichnung und Eintrittsdatum in die Apotheke):
Andrea Steffan, PTA, 1991
Margarete David, Mag. pharm., 1981
Cornelia Schwarz, PKA, 1980
Marion Tröscher, PKA, 1975
Martina Kieselbach, Pharmazie-Ingenieurin, 1996
Ute Eppinger, PKA, 1991
Hannelore Böhringer, PTA, 1994
Simone Bieringer, Apothekerin, 1998

PTA bedeutet pharmazeutisch-technische Assistentin
PKA bedeutet pharmazeutisch-kaufmännische Assistentin (früher: Apothekenhelferin)

Quellen und Literatur

Als **Quellen** dienten Materialien aus:

- Stadtarchiv Markgröningen
- Kirchenbücher der Bartholomäuskirche Markgröningen
- Staatsarchiv Ludwigsburg
- Hauptstaatsarchiv Stuttgart
- Privatarchiv der St. Bartholomäus-Apotheke

Als **Literatur** wurde benutzt:

Arbeitskreis Geschichtsforschung, Heimat- und Denkmalpflege Markgröningen e.V. (Hrsg.): Markgröningen – Menschen in ihrer Stadt, aus der Reihe: Durch die Stadtbrille, Bd. 6, 2000

Balzert, Monika: Ein Musensohn aus Markgröningen. Carl Friedrich Unfrids Jünglingsjahre und Wanderschaft, in: Durch die Stadtbrille Bd.3, 1987, S. 33ff.

Fendrich, Hilde: „Lebensgeschichte“ des Friedrich Flander, in: Durch die Stadtbrille Bd.1, 1985, S.30ff.

Fendrich, Peter: Die Stadt und ihre Bürger im ausgehenden Mittelalter. Zur Sozialstruktur der württembergischen Amtsstadt Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte, in: Durch die Stadtbrille Bd.3, 1987 S.94ff.

Fleck, Egid: Die Geschichte der Apotheke in Dörzbach, aus Beiträge zur württembergischen Apothekengeschichte, Bd. 4, S.69ff.

Fleck, Egid: Liste der Apotheken-Inhaber in Markgröningen, ungedruckt

Heyd, Ludwig Friedrich: Geschichte der vormaligen Oberamts-Stadt Markgröningen mit besonderer Rücksicht auf die allgemeine Geschichte Wirtembergs größtentheils nach ungedruckten Quellen, Stuttgart 1829, Faksimile-Ausgabe 1992

Hoffmann, Gustav: Chronik der Gemeinde Mönsheim, Mönsheim 1984

Roemer, Hermann: Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte, Bd. II, Markgröningen 1930

Schad: Petra: Medizinische Versorgung in Markgröningen (1550-1800) in: 700 Jahre Heilig-Geist-Spital Markgröningen. Hrsg.: Stadt Markgröningen in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Geschichtsforschung, Heimat- und Denkmalpflege Markgröningen e.V., S. 125ff.

Schad, Petra: Die Geistliche Verwaltung Markgröningen, Manuskript ungedruckt

Schad, Petra: Bartholomäusapotheke: Früher Privathaus und Amtsgebäude, in Ludwigsburger Kreiszeitung, 1.9.1999

Wankmüller, Armin: Aus der Geschichte der Württembergischen Apotheken im 16. und 17. Jahrhundert, in: Beiträge zur Württembergischen Apothekengeschichte Bd.1, S.3ff.

Wankmüller, Armin: Kleiner Atlas zur Apothekengeschichte Süddeutschlands, Stuttgart 1964

Wankmüller, Armin: 400 Jahre Apotheke beim Rathaus Bietigheim 1559-1959, Tübingen o.J.

Bildnachweise:

1. Seite 7 HStAS Bestand A 284/33 Bü 97
2. Seite 13 unten StAL Bestand E 162 I Bü 1217/198
3. Seite 14 rechts StAL Bestand E 162 I Bü 1176/131

- Für diese Fotokopien liegt die Erlaubnis zum Abdruck vor, alle Rechte vorbehalten.
- Die übrigen Abbildungen stammen aus dem Privatbesitz der Familie David.

Danksagung

Für die Unterstützung bedanke ich mich besonders bei:

Dorothea Bader, Staatsarchiv Ludwigsburg
Erwin Biemann, vormals Staatsarchiv Ludwigsburg
Hilde Fendrich, Kirchenbücher Bartholomäuskirche Markgröningen
Inga Häussermann, Staatsarchiv Ludwigsburg
Christa Hirthe, Hamburg
Monika Hofacker, Stadtbücherei Markgröningen
Dr.Norbert Hofmann, Staatsarchiv Ludwigsburg
Marlene Löffler, Markgröningen
Dr.Petra Schad, Stadtarchiv Markgröningen

Margarete David, Markgröningen, im Juli 2001

Impressum

Herausgeberin: Margarete David
St.-Bartholomäus-Apotheke
Ostergasse 22
71706 Markgröningen
Tel. 07145/5221

Redaktion: Margarete David
Christa Hirthe
Marlene Löffler

Layout und Satz: Peter Fendrich

Produktion: EcoText International GmbH
Hermannstr. 5a
70178 Stuttgart
Tel. 0711/615562-30

Grundriß und Beschreibung
des Anwesens Ostergasse 22 von 1712:

1) *Befindet sich unter der Wohnbehaußung ein gewölbter Keller zu 80 Aymer Lager fassen, welcher aber gantz lehr, und nicht einiges Faß zugegen.*

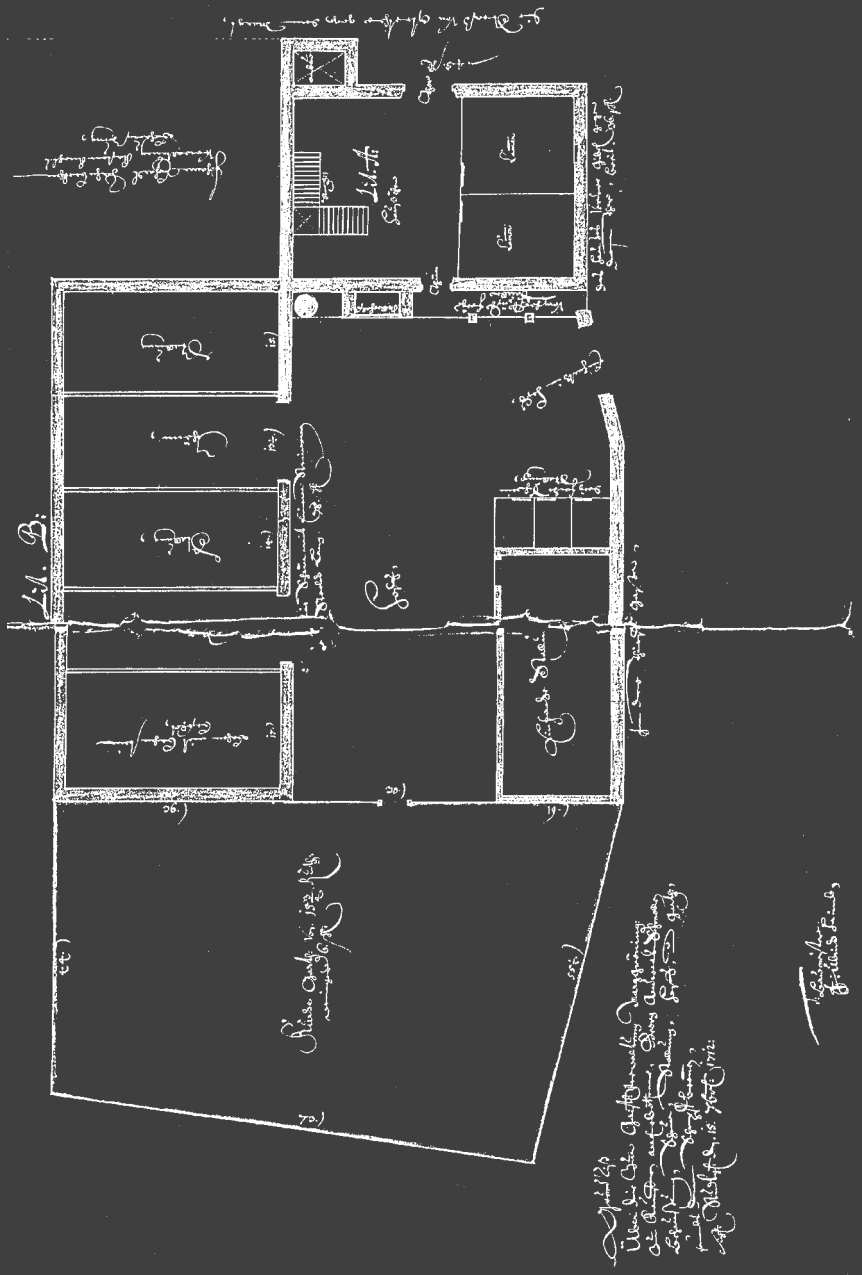
2) *Der Erstere Stockh an solcher Behaussung stehet zu 4 Seit(en) mit einer steinern Stockmauren, lang 45 Schu, brait mit dem Vorschupf 36 Schu, hat einen grossen Ehren und bey Kellerlen neben zwey Kammern mit Riegel gemauert:*

3) *Der Zweyte oder Wohnstock hinden mit einer Feuer=Mauer, hat zwey Stuben, eine Cammer, Kueche, Öhren und daß s v (salva venia = mit Verlaub, der Schreiber entschuldigt sich für das folgende Wort) Cloac.*

4) *Der Obere alß dritte Stock mit der Feu(er)Mauer hat widerumb eine Stub, drey Cammern, Küche, Öhren und s v cloac.*

5) *Die Dachung mit einem steinern Giebel, zwey freye Böden, welche einer Seithen mit Blatten die andere aber mit Hohlziegel gedeckelt sind, belangent:*

6) *die Scheuer ist dieselbe lang 78 Schu und hat zu 4 Seithen einen steinern 2 Schu dickhen costbahren Stockh, mit einem Bahren, zwey Thännen und zwey Stallungen. Mit der Stockhör 18 Schu und die Dachung mit Hohlziegeln bedeckt.*

7) *ist der Hoff vornen gegen der Tiefen Gasse* (heutige Wettegasse) *mit einer Hoffmauer und Thor zur Einfarth in Hoff, sambt einer einfachen Vieh und dreyer s v Schweinstallung versehen so dann*

8) *hat es einen KüchenGarthen von 15 ¾ Ruthen groß.“*